



experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

01.2021

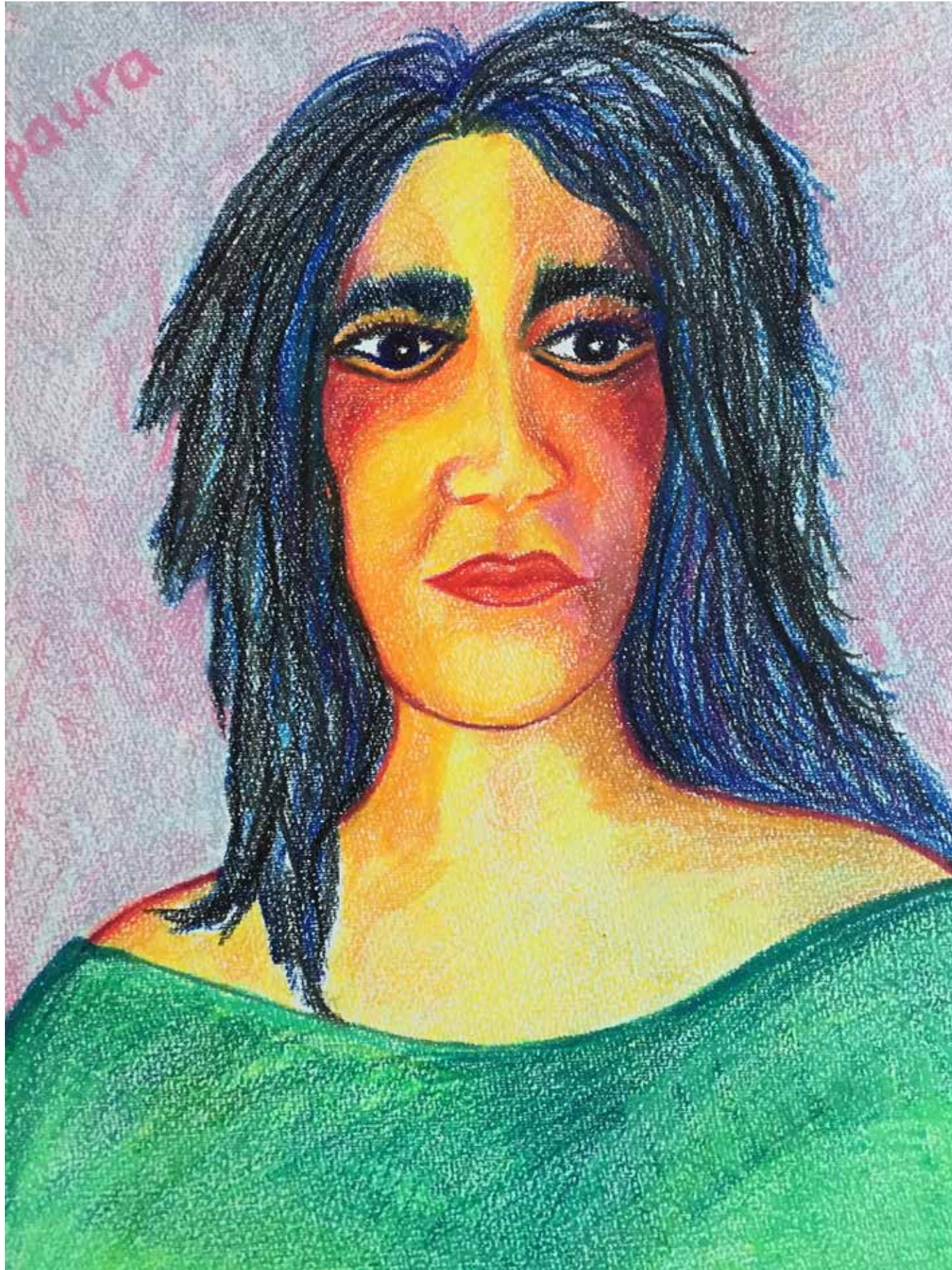
Der Zug ist abgefahren

Sie finden die
experimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	Lothar Thiel
Rüdiger Heins	3	Editorial
Willie Benzen	5	Aphorismen
Hayrettin Ökçesiz	8	Lyrik
Isobel Markus	12	Berliner Miniaturen
Anne Martin	16	als der kaffee ausgetrunken war
Martin Kirchhoff	17	Steiniger Weg
Rüdiger Heins	19	Rezension - „Geradewegs gehen wir“ von J. Heinrich Heikamp
Heinz Erich Hengel	23	Der glückliche Clown & die Zirkusleiter
Noel von Óc	27	Königin und Dame
Bernhard W. Rahe	32	Entseelte Schritte
Prof. Dr. Mario Andreotti	36	Totentanz der Ideologien
Lothar Thiel	38	Am Anfang steht die Lust
	42	Leserbrief
Wollsteins Cinemascope	44	Das neue Evangelium
	46	Drei Fragen
	48	Preise & Stipendien
	54	Impressum

Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.



Lothar Thiel, 1996, Paura (Angst)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

während die Pole vor sich hinschmelzen, ist der Umgang der Menschen untereinander fühlbar immer kälter geworden. Gibt es da einen Zusammenhang zwischen der Klimaerwärmung und einer zunehmenden gesellschaftlichen Kälte?

Spekulation, alles nur Spekulation. Was aber auffallend ist, so empfinde ich das zumindest ist eine flächendeckend verbreitete ungezügelter Rohheit im sozialen Zusammenleben. Die Ellbogengesellschaft ist nicht mehr nur eine Metapher, sondern sie hat sich zu einem gesellschaftsfähigen Gegeneinander entwickelt.

„Ellbogen sind cool“.

So wie wir dabei zusehen, wie Eisberge vor sich hinschmelzen, mit der gleichen stereotypen Konsumentenhaltung lassen wir es geschehen das Menschen einsam in Altenheimen sterben, dass Menschen im Winter in Zelten erfrieren, oder ihre Notunterkünfte brennen. Feuer und Eis. Da fehlt noch das Element Wasser: Ach ja, Menschen ertrinken immer noch im Mittelmeer. Trotz: „Na ja, Sie wissen schon!“

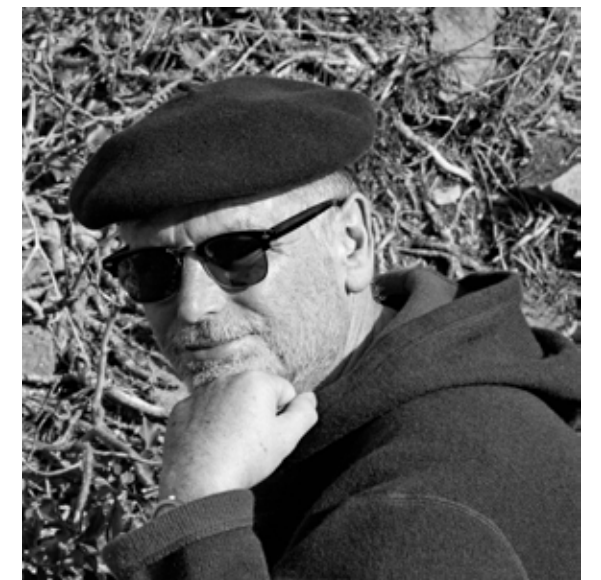
Vor etwa 21.000 Jahren hat der Homo sapiens die letzte große klimatische Eiszeit überlebt. Ist der Mensch auch dazu in der Lage, eine emotionale Eiszeit zu überleben? Ich fürchte nein:

„Der Zug ist abgefahren!“

Eiszeit, liebe Leserinnen und Leser der **eXperimenta**. Eine gefühlte Eiszeit. In den nächsten Jahren, nicht in den nächsten Jahrzehnten, bauen sich gesellschaftliche Eisberge auf, die nicht nur die Polkappen zum Schmelzen bringen. Was meinen Sie?

Willkommen in der **eXperimenta**-Community, willkommen im Jahr 2021!

Rüdiger Heins



INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **KreA**tives **Sch**reiben ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins, www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich:
www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:

www.inkas-institut.de

Willie Benzen

Drei Aphorismen

Menschenrechte

Menschen sind nicht überall gleich, und gleiche Rechte haben sie schon mal gar nicht.

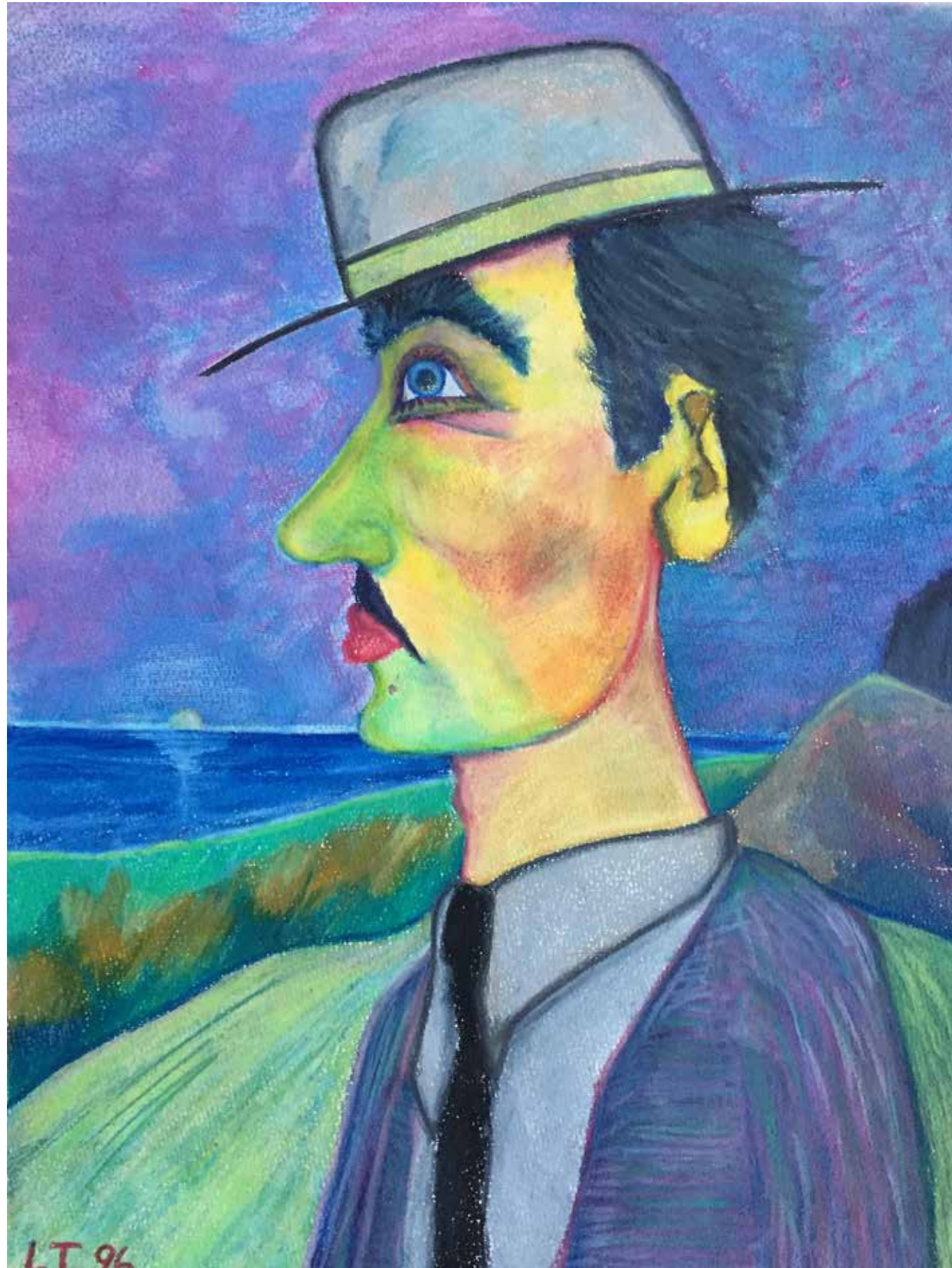
Umwelt

Der Umgang mit der Umwelt und dem Klima kommt einem Selbstmordversuch der gesamten Menschheit gleich.

Hanau

Hanau ist eine nicht zu ignorierende Warnung. Wer jetzt noch mit diesem Pack Bier oder Wein trinken will – ist auch ein Täter.

✘ **Willie Benzen**, geboren 1956 in Kiel, wo er nach Aufenthalten in Dänemark, Österreich und Syrien heute wieder lebt. Gelernter Verlagskaufmann. Mitbegründer von Literaturgruppen, lange Zeit Leiter des Kleinkunstforums Kiel. Veröffentlichung von Gedichtbänden, Erzählungen, Theaterstücken und Fernsehrehbüchern. .



Lothar Thiel, 1996
Herrn Mangos
Nachspaziergang

e~~x~~perimenta

× Lothar Thiel, 1995, Sie hat ihn durchschaut

Hayrettin Ökçesiz

Lyrik

Yanlış anlaşılmasın

Ben de yaşadım
Ben de sizin gibi
İçimden ağladım
Dışımдан güldüm
Ben de gördüm gün

Yanlış anlaşılmasın
Ben de sevdim bir kızı
Hüzünlendim
Her akşamüstü
Serinliklerde ürperdim

Yanlış anlaşılmasın
Ben de sizin gibi
Sevindim şükrettim
Halimize vaktimize
Ekmeğimize

Yanlış anlaşılmasın
Beni de yolcu ettiler
Yolcu ettim ben de çok
Bilirim ben de ayrılıkları
Bir ok gibi saplı dururlar

Yanlış anlaşılmasın
Ben de sizin gibi garibim
Uzak ana kucağından
Baba ocağından
Yar sarmaz benim de yaramı

Yanlış anlaşılmasın
Benim de ekmeğim umut
Hüzün şarabım
Meyhanesinde aşkın
Sarhoşum ben de sizin gibi

Versteht mich nicht falsch

Auch ich habe gelebt
Genau wie ihr
Habe meine Tränen unterdrückt
Ein lachendes Gesicht gezeigt
Auch ich hatte glückliche Tage

Versteht mich nicht falsch
Auch ich war verliebt
Hatte Liebeskummer
Stand jeden Abend
In der Kälte und zitterte

Versteht mich nicht falsch
Auch ich freute und bedankte mich
Genau wie ihr
Dafür dass es uns gut ging
Für unser Brot

Versteht mich nicht falsch
Auch ich wurde verlassen
Habe viele verlassen
Ich kenne die Trennung
Die in einem steckt wie ein Pfeil

Versteht mich nicht falsch
Auch ich bin ein Fremder
Genau wie ihr
Fern vom Schoß der Mutter
Vom Herd des Vaters
Keine Liebste heilt meine Wunden

Versteht mich nicht falsch
Hoffnung ist auch mein Brot
Wehmut mein Wein
Betrunken bin auch ich
In der Schänke der Liebe – genau wie ihr

Her gece yarısı geçmişe

Bir tren kalkar

Ben
Yetişemem

Her gece koşarım
Köprüden
Elimde biletimle

Gelme götüremem
Diyen sesini duyarım

Dönerim geriye
Issız alaca karanlık
Gölgelerden
İçeriye sizarım sessizce

Bekler bulurum
Bir ayrılık mektubuyla
Masamda yanık lambamı

Ben
Gelemem bekleme

Mağaramdayım

Soğuk ve karanlık
Ateş yakıyorum arada bir

Dışarıda gördüklerimi
Resmediyorum duvarıma
Daha bir gerçek oluyorlar böyle

Bu da benim istiarem
Mirim eflatun

Übersetzerinnen: Angelika Hoch-Hettmann und Angelika Glitz-Acar

✘ Hayrettin Ökçesiz (geb.1953, Aksaray/Türkei) ist Professor für Rechtsphilosophie und –soziologie. Er forscht zurzeit an der FU-Berlin. Seine Schwerpunkte sind: Widerstandsrecht, ziviler Ungehorsam, Rechtsstaatlichkeit, Gedankenfreiheit, Menschenrechte und Justizsoziologie. Er ist auch als Essayist, Dichter und Maler tätig. Seine Gemälde sind unter “resimlerimhokcesiz.blogspot.com” zu sehen. Es erschienen im 2020 noch zwei Werke von ihm auf Deutsch: “Denkträume. Rechts-, sozial- und lebensphilosophische Aphorismen” und “Das Wesen des Rechts ist das Widerstandsrecht. Essays und Vorträge”.

Immer um Mitternacht

Geht ein Zug Richtung Vergangenheit

Ich
Verpasse ihn

Jede Nacht renne ich
Über die Brücke
Die Fahrkarte in der Hand

Bleib! Ich kann dich nicht mitnehmen
Ruft der Zug mir zu

Ich kehre um
Gehe wieder hinein
Aus den Schatten
Verwaister Dämmerung

Dort entdecke ich
Auf meinem Tisch
Eine brennende Lampe und einen
Abschiedsbrief

Ich
Kann nicht kommen! Warte nicht!

Ich bin in meiner Höhle

Kalt und dunkel
Von Zeit zu Zeit entfache ich ein Feuer

Was ich draußen gesehen habe
Male ich an die Wand
So entsteht noch eine Wirklichkeit

Das ist mein Gleichnis
Verehrter Platon

BRAUN MICHAEL CHWATAL
WORTESKLANG

**TEXTVERTONUNG
 IN UNSERER HÖRSTATT**

Wir vertonen Ihre Gedichte, Texte und Ideen!

In unserer Hörstatt werden aus Texten kreative digitale Hör-Erlebnisse – inszeniert mit verschiedenen Sprechern, Geräuschen, Klängen und Musik.

Wir produzieren eine einzigartige Klangwelt und lassen Ihren Text lebendig werden. Über sämtliche Genres hinweg: Audio-Art als Hörbuch, Hörspiel oder Hörcollage. Freiheit den Möglichkeiten!

 www.wortesklang.de

 kontakt@wortesklang.de

 facebook.com/WortesKlang.de

 0176 4040 2810



**Handbuch
 für Autorinnen und Autoren**

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen Literaturbetrieb und der Medienbranche.

**Handbuch
 18
 für Autorinnen
 und Autoren**

8. Auflage

- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- www.handbuch-fuer-autoren.de

- uschrin -

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
 Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **experimenta**

Isobel Markus

Berliner Miniaturen

Ansichten über einen Clown

Eine Nachbarin meiner Großmutter ein paar Häuser weiter ist immer fröhlich. Jedes Mal, wenn ich sie treffe, winkt und lacht sie schon von weitem und berichtet, was ihr wieder Witziges passiert ist. Sie ist laut, erzählt ausschweifend und lacht sich dann selbst darüber kaputt. Ihr Lachen ist schrill und klingt aufgesetzt, wie jemand, der sich mit seinem eigenen Lachen anstecken will. Jedes Mal entferne ich mich peinlich berührt von diesen kleinen Zusammentreffen und überlege, was mit ihr los ist.

Andauernd fröhliche Menschen erwecken mein Misstrauen. Ich schätze, es hat etwas mit meiner alten Clown-Abneigung zu tun, die sich an dem Tag manifestierte, an dem ich mit vielleicht 6 Jahren in einem Zirkus auf dem Land erlebte, wie ein Clown zusammenbrach. Anfangs schien alles wie immer. Er versuchte, uns Kinder zum Lachen zu bringen, machte die üblichen lustigen Späße, stolperte, fiel hin, jonglierte und bekam die Bälle ab, aber irgendetwas stimmte nicht. Die Kinder lachten nicht wie sonst und nach den vereinzelt ersten Lachern herrschte komplette Stille. Der Clown hielt inne. Er sah sich um

und fragte, was mit uns los sei, ob wir uns nicht amüsieren könnten oder ob wir zu viel Fernsehen gucken würden. Er beschimpfte uns kleine Zuschauer, weil wir nicht über ihn lachten. Und dann begann er zu weinen. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch nie einen Erwachsenen außerhalb meiner Familie weinen sehen. In meiner Familie wurden an langen Abenden alte Erinnerungen beweint oder meine Verwandten weinten vor Rührung, wenn jemand heiratete oder etwas anderes Schönes geschah. Ich pflege diese Tradition inzwischen selbst. Aber diese Clownstränen hier waren anders. Sie waren verzweifelt und schrecklich wütend. Dieser Clown weinte uns Kinder an, bis ihn jemand aus der Manege holte, während meine Brüder und ich uns an den Händen hielten.

Das war damals mein letzter Zirkusbesuch. Clowns blieben für mich seitdem tragische Figuren mit Übertragungsphänomen. Die sogenannten Klassenclowns oder Witzbolde, Partybomben, Komiker, Dick und Doof oder dieser malerische Tränen weinende Pierrot, den man früher ständig auf Kissen und Pullovern fand, waren mir allesamt unheimlich. Die einzigen Clowns, die ich irgendwie okay



fand, seit ich mal den Film „Patch Adams“ mit Robin Williams gesehen hatte, waren die in den Krankenhäusern auf den Kinderstationen.

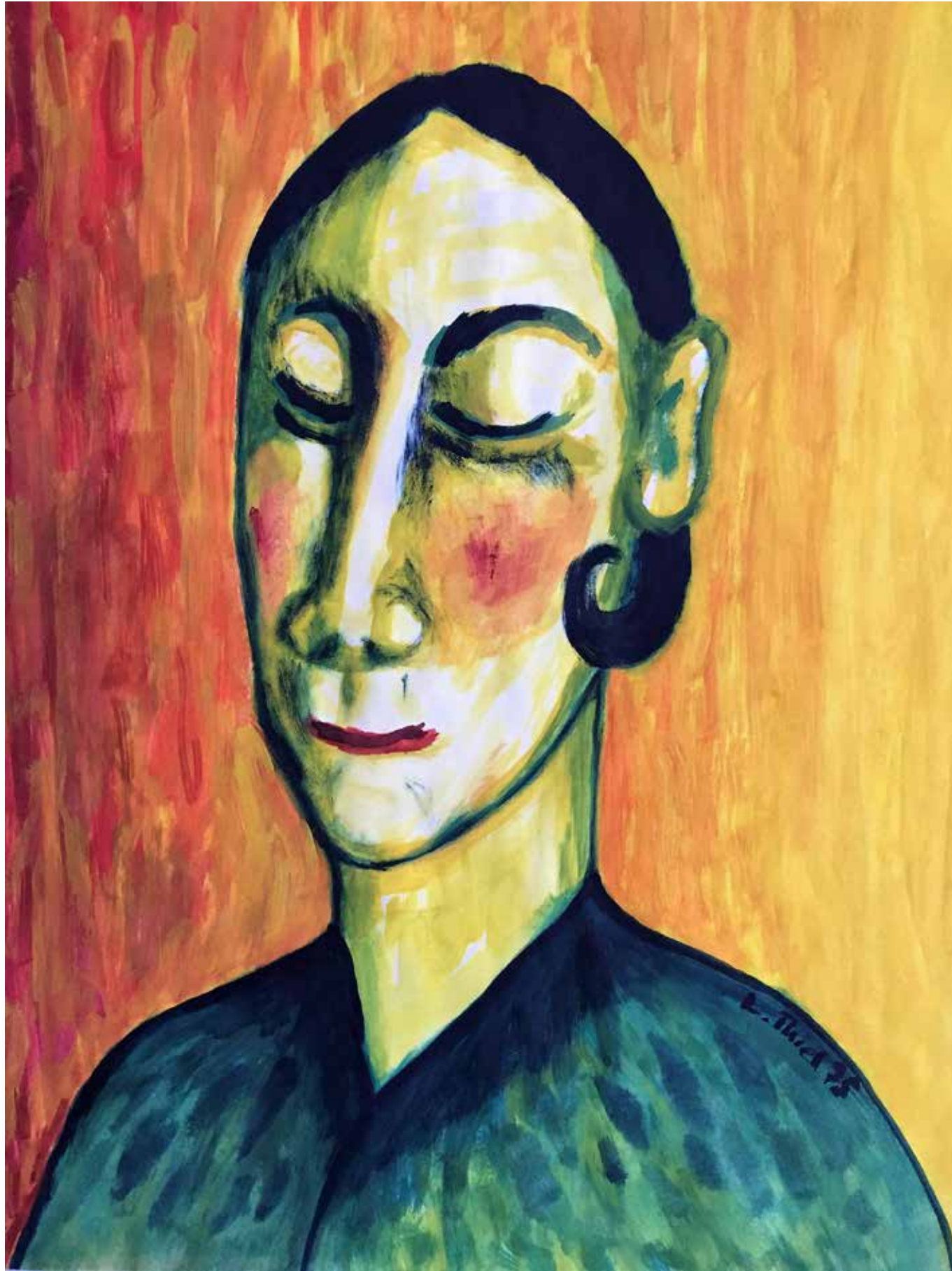
Großmutter braucht eine Salbe und während ich in der Schlange in der Apotheke um die Ecke stehe, höre ich vor mir am Tresen eine vertraute Stimme. Es ist die der immer fröhlichen Frau. Sie ist diesmal leise, eindringlich.

Sie raunt: „Ich bitte Sie, können sie nicht eine Ausnahme machen? Er leidet so, aber ich bekomme ihn nicht zum Arzt, schon gar nicht zu Zeit. Sie können sich das nicht vorstellen.“

Die Apothekerin schüttelt den Kopf: „Ohne Rezept kann ich da leider nichts tun.“

Die Frau kauft schließlich ein starkes Schmerzmittel, grüßt mich beim Umdrehen kurz und sehr ernst und als ich an den Tresen trete, sieht die Apothekerin der Frau nach und sagt: „Manche haben schon ein schweres Los mit ihren Kindern.“

Und da weiß ich, warum die Frau immer fröhlich sein muss. Für jemand anderen. Und um nicht aufzugeben. Ich nehme mir vor, demnächst über ihre Witze zu lachen. Vielleicht hilft es ein bisschen.



Lothar Thiel, 1975,
Junge Frau mit Locke



Lothar Thiel, 1975,
München-Neuhausen, Schlörstraße

Anne Martin

als der kaffee ausgetrunken war

verstrich sich eine wespe im zucker
das salz in der suppe mit zeit
die ihr ausging

verging eine gröÙe im wechsel
kurs des tages nahm wendungen an
verlor sich eine gereiztheit im tee

glichen geschäfte sich aus auf papier
boten wir uns gegenseitig hilfe beim emanzipieren
von zerfleischten berührtheiten aus krepp

nachdem wir den kaffee getrunken hatten
war der sommer vorbei in taupo
und wir verkauften den winter am schluss doch

für einen apfel und zwei eier, eine rolle kabelbinder
einen adapter für zukünftiges und schnitte durchstellen
von denen wir nichts wussten oder wollten sie waren
amputationen von glied und maÙ

✘ **Anne Martin**, Malerin, Autorin, geb. 1986 in Erfurt. Studium der Philosophie, Anglistik, Kulturwissenschaft, Kunst und Deutsch als Fremdsprache in Leipzig und Greifswald. Veröffentlichung in Zeitschriften und Anthologien (u.a. Mosaik, Risse, hEFt). Stipendiatin im Mentoring-Kunst-Programm des Landes MV und Teilnehmerin beim Poetencamp 2016 des Literaturhauses Rostock. Preisträgerin der Insomnale 2018 des Caspar-David-Friedrich Instituts und beim Wettbewerb poet bewegt 2014. Lebt in Greifswald. .

Martin Kirchhoff

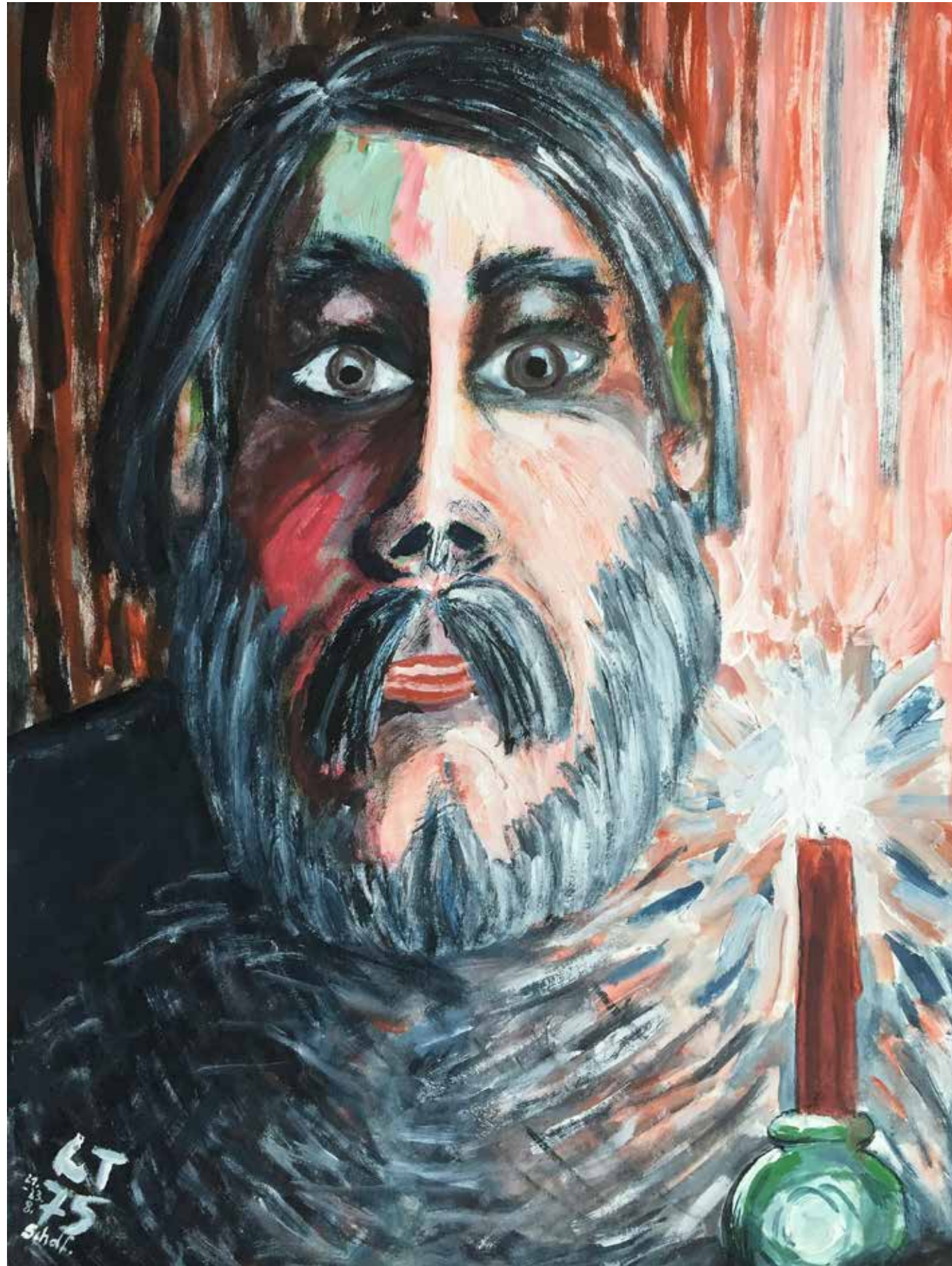
Steiniger Weg

Mit geflüstertem Gruß verlasse ich das Bistro und ziehe den Mantelkragen hoch. Stattlich erhebt sich mir gegenüber der verbliebene Rest der Stadtmauer. Ehrfürchtig vor den Geschichten der Geschichte, die niemand kennt, blicke ich hoch und richte mich darin ein und aus, versonnen in meine Geschichte, die ich mir her erinnere, die ich jetzt auf die Steinwand projiziere. Sie fügt sich ein in die Fugen der Steine, die im Schein der Straßenlampe verschwimmen, sich zu Gesichtern verwandeln, zu Buchstaben, Runen, Hieroglyphen, dann wieder Steine werden, brüchig und fest zugleich, wie das Leben selbst.

Wieder Gesichter, die, nicht mehr fremd, aus den abgelaufenen Zeiten meines schmalen Daseins, eingezwängt von Mauern der Moral und Regeln, über die Buchstaben fließen, tanzen, sich zu Begriffen verbinden, welche kurz aufglimmen, dann wieder erlöschen. Hoffnung. Liebe. Glauben. Kurz verziehen sich meine Lippen, setzen zu einem Lächeln an, da erkenne ich mich auf der Wand, zu einem Relief erstarrt, das sich bewegt, die Beine hebt und senkt und auf der Stelle tritt. Bruchstücke irgendeines Jazzsongs holpern aus dem Bistro in die Gasse, streifen mein Gehör. Einen Lidschlag schweigt die Stadtmauer, als lausche sie diesen oder anderen Klängen oder meinen Atemzügen, und ich sehe mein sich verrenkendes Relief, das versucht zu tanzen. Da torkelt ein Betrunkener die Gasse hinab, unverständlich lallend, hin und her. Schwankend bleibt er stehen, stützt sich mit der Rechten an der Stadtmauer ab, dann lehnt er sich kopfwackelnd mit der Schulter an, beugt seinen Oberkörper und kotzt sich an der Stadtmauer aus.

Ein Kommentar zur Weltgeschichte. Lächelnd lehne ich mich zurück, der Trunkenbold schwankt weiter, verschwindet in der Nacht. Damals, kommt mir in den Sinn, hinausgekotzt in die Welt. Mit einem Ruck löse ich mich von der Wand und dem Betrachten, mache mich auf den Weg in die Nacht, die schwer atmet. Die Stadtmauer hinter mir löst sich auf in der Dunkelheit und verschwindet. Langsam, mit kleinen Schritten, betrete ich die Nacht.

✘ **Martin Kirchhoff**, geboren 1954 in Leonberg, lebt in Weil der Stadt. Mehrere Arbeitsstellen, zuletzt Korrekturleser in einem Verlag, nun in Rente. Schreibt Gedichte und Kurzgeschichten. Bisher fünf Bücher und sechs Preise. 2. Vorsitzender der Künstlergilde Esslingen.



Lothar Thiel, 1975,
Bei Kerzenschein

Rüdiger Heins

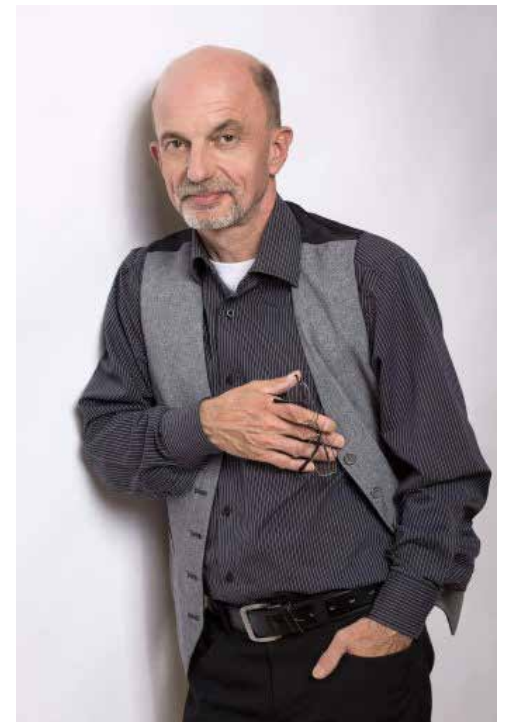
Vollendung, Worte und Taten

Gedichtband „Geradewegs gehen wir“ von J. Heinrich Heikamp

Zum Schreiben kam der aus Rommerskirchen am Niederrhein stammende Schriftsteller J. Heinrich Heikamp bereits im Alter von 15 Jahren. Sein erstes Gedicht fiel ihm „im Religionsunterricht“ ein, wie er gern erzählt.

Mit 16 veröffentlicht er seine ersten Texte in einer Schülerzeitung, mit 17 erscheinen Gedichte von ihm in der Lokalzeitung und im Alter von 20 Jahren legt er mit Erfolg den ersten Gedichtband vor. Das Schreiben von Gedichten und Geschichten gehört zu einer seiner Leidenschaften. J. Heinrich Heikamp beherrscht schreibend unterschiedliche Stilarten. Angefangen bei, mit wenigen Versen versehenen, Zeilenbrüchen über Reimgedichte bis hin zu prosaischen Geschichten, die eine Botschaft zum Leser transportieren sollen.

Mit seinem Gedichtband „Geradewegs gehen wir“ hat der Autor eine poetische Reise durch das Labyrinth des Lebens in Versen vorgelegt.



Es zählt am Ende
nur des Werkes
Vollendung

Mit diesem Gedicht, das auch gleichzeitig Programm des vorgelegten Bandes ist, leitet J. Heinrich Heikamp seine Reise durch die Lyrik ein.

Am Ende zählt nur die Vollendung. Dass dem Autor diese Gratwanderung gelungen ist, darf bereits jetzt schon offen gelegt werden. Mit den insgesamt 52 Gedichten, die er in diesem Band versammelt hat, beschreitet der Dichter einen Weg der durchaus in lyrische Klangkulissen einzureihen ist. So etwa in die Dichtkunst des Haiku, besser noch des Senryū. Einer minimalistischen japanischen Dichtkunst, der es gelingt in wenigen Versen eine Geschichte zu erzählen. Diese über 1600 Jahre alte Dichtkunst hat auch in der heutigen Zeit noch eine lyrische Berechtigung. Der Amerikaner Robert Lax bediente sich ebenfalls lyrischen Versen, die in überschaubaren Textkulissen stattfanden: Weniger ist mehr, könnte man über das vorliegende Werk „Geradewegs gehen wir“ von J. Heinrich Heikamp sagen. In seinem Gedicht:

Wiegen
Worte und Taten
Schwerer als
Körper?

beschreibt der Dichter die Last des Schreibenden, Worte der Leichtigkeit zu finden. Er begibt sich mit dieser vorgegebenen Fragestellung auf einen Weg, den Leser in das innere Schreiblabor der Versenschmiede einzuladen, um eine lyrische Heldenreise anzutreten, die Überraschungen bereithält.



„Mein Schreiben setzt sich aus den unterschiedlichen Berufen, die ich einmal erlernt habe, zusammen“, sagt Henry, wie ihn seine Freunde nennen. Der gelernte Maurer, Bürokaufmann, Redakteur und Kulturmanager greift auf einen beruflichen Erfahrungsfundus zurück, der in seinen Gedichten zu spüren ist. Eben einer der weiß, wovon er schreibt.

J. Heinrich Heikamp

Geradewegs gehen wir

GILL-VERLAG

Taschenbuch, 8 €

ISBN 978-3-7502-6909-4 (epubli)

Dazu gibt es beim Verlag den Ergänzungsband

Die vergessenen Verse

Taschenheft A 6

✖ **Rüdiger Heins** lebt in Bingen am Rhein. Autor und Regisseur. Er ist Dipl. Sozialpädagoge und Kulturwissenschaftler. Ausgebildeter Zeitungs- und Hörfunkredakteur. Er publiziert Sachbücher und Belletristik. 1997 gründet er das INKAS Institut für literarisches- und kreatives Schreiben. Er ist Verlagsleiter bei edition maya. Seit 2002 ist er Mitherausgeber der eXperimenta. Weitere Informationen: www.ruedigerheins.de



**Lothar Thiel, 1975,
Fröhlicher Mann**



Lothar Thiel, 1997,
Thüringen, Ernst Bracks Scheune

Heinz Erich Hengel

Der glückliche Clown & die Zirkusleiter

Als der Clown das Ende der Leiter erreicht, weiß er nicht mehr weiter. Und fragen, wie es vom Ende der Leiter weiter geht, kann er, hier oben am Ende der Leiter angelangt, auch Niemanden. Für den Clown steht fest, dass er nicht mehr den gleichen Weg, den er die Leiter hinauf geklettert ist, hinunter zurück klettern will. Die Füße müssten dann die Sprossen der Leiter hinunter steigen. Dem Erdboden entgegen. Nicht mehr hinauf, dem Himmel zu. Das will er nicht; und so sitzt er am Ende der Leiter. Und wartet; er weiß aber nicht worauf eigentlich. Das Warten ist nur ein Ausweg für das Hinunterklettern. Ach, wäre er nur schon wieder zurück am Boden. Das denkt sich der Clown, während er, das obere Ende der Leiter erreicht habend, wartend auf der obersten Leitersprosse sitzt. Eigentlich sitzt es sich hier gar nicht so schlecht, geht es ihm durch den Kopf. Aber doch nicht so gut wie am Boden. Ach, könnte er nur wieder am Boden sitzen, stöhnt der Clown innerlich. Das innerliche Stöhnen hört man zwar nicht, doch es ist genauso bedrückend wie ein lautes Seufzen. Obwohl ihn hier oben am Ende der Leiter ohnehin Niemand hören würde. Trotzdem lächelt der Clown. Sein Lächeln hat eine gewisse Transzendenz.

Denken ist stilles Sprechen, Sprechen ist lautes Denken; denkt sich der Clown, der froh wäre, wieder festen Boden unter seinen Füßen zu haben. Wie froh wäre er, wieder am Fuße der Leiter zu sein. Die Leiter jedoch kann ihm dabei auch nicht weiter helfen. Kann ihm überhaupt Jemand helfen? Eine Frage, die er sich ob ihrer Dramatik gar nicht erst stellen will. Er weiß nur, dass vielen Zirkuskollegen nur allzu leicht schwindlig wird. Abgesehen von den Akrobaten in luftigen Höhen. Schwindelanfälle wären für sie ein No-Go. Aber wohin sollten sie sonst gehen? Sind sie doch am Hochseil groß geworden. Jeder wird sagen, er sei die Leiter hinauf gestiegen, und müsse so auch diese wieder hinab steigen. Niemand kann & will ihm helfen. Das ist die bittere Realität. An der Realität aber lassen sich im Unterschied zur Wirklichkeit Möglich- & Notwendigkeit unterscheiden, während in jener beides zusammenfällt. Was wolle er sonst tun, werden sie ihn fragen. Der Clown ist die Leiter hinauf gestiegen, um das Glück zu suchen. Er weiß, dass er dies Niemandem erzählen dürfe: Hielte man ihn doch dann für verrückt. Und das will er ja letztendlich auch als Clown wohl nicht sein. Die Suche nach dem Glück lässt Angst & Furcht zunehmend in den Hintergrund treten.

Manche wollen hoch hinaus; doch wohin wollen sie gelangen, wenn sie am obersten Ende der Leiter angelangt sind? Vielleicht gibt es eine längere Leiter. Schon möglich; doch auch die Länge einer Leiter hat ihre Grenzen. Bis hierher, und nicht weiter. Über dem obersten Ende der Leiter gibt es keine Leiter mehr. Vielleicht aber ein anderes Leben?, geht es dem Clown durch den Kopf. Der aufgrund seiner beginnenden zunehmenden Höhenangst am oberen Ende der Leiter teils nicht mehr klar denken kann. Über dem oberen Ende der Leiter ist das Nichts. Jedenfalls erscheint es ihm so. Durch das Glücklichein hat der Clown seine Angst verdrängt; zumindest vorerst. Vielleicht ins Un- oder Unterbewusste, eventuell ins Nirvana. Doch das muss ja nicht die Wahrheit sein, geht es dem Clown durch seinen Kopf, auf dem er eine Mütze trägt. Ein Schatten der Erkenntnis scheint über sein geschminktes Gesicht zu huschen. Er lächelt dabei mehr als zuvor. Als stünde er dem Glück gegenüber. Trotz seiner Angst lächelt er. Der Clown hat Angst, dass sich seine Angst vor dem Nichts in eine Furcht vor dem Etwas steigern könnte. Die Angst als Befindlichkeit, in der das Dasein durch sein eigenes Sein vor es selbst gebracht wird. Was es

alles gibt, denkt sich der Clown. Angeblich sei das, wovor die Angst sich ängstigt, das In-der-Welt-sein. Dagegen erscheint die Furcht ja eher harmlos. Ist sie doch ein menschlicher Uraffekt. Bekanntlich ein Gefühl der Bedrohung.

Bedroht aber fühlt sich der Clown hier am obersten Ende der Leiter nicht. Ist er hier doch allein mit sich selbst; und seinem Lächeln. Leider, oder glücklicherweise? Und so kann er sich hier in luftiger Höhe eigentlich auch nur mit seinem Selbst beschäftigen. Ob er dies nun will oder nicht. Es bleibt ihm letztendlich gar nichts anderes übrig. Es scheint, als hätte sich sein Bewusstsein von der Welt abgesetzt. Hier her, ans oberste Ende der Leiter. Wäre sein Bewusstsein am unteren Ende der Leiter ein anderes? Sein Selbst wäre ja hier & dort das gleiche. Zumindest in der Theorie: Doch auch die Theorie ist wohl noch nie eine Leiter hinauf gestiegen. Grundsätzlich steigt ja das Selbstwertgefühl, je höher man aufsteigt. Auch eine (Zirkus)Leiter hinauf? Oftmals erleidet das Selbstbewusstsein des Clowns beim Betrachten seines Spiegelbildes einen Knacks. Sein Lächeln schwindet dann. Einmal möchte er normal aussehen, wünscht er sich. Obwohl ein Spiegel auch Selbsterkenntnis reflektieren kann. Und erst recht die Selbstbeherrschung kann man vor einem Spiegel üben oder lernen. Das lernte der Clown aufgrund von Selbstbeobachtung. Wobei er sich eingestehen muss, dass eine gewisse Selbstsucht zu seinen Schwächen zählt.

Vielfach neigt er dazu, Interessen Anderer sowie auch den Zweck des Ganzen zu missachten.

Und der Zweck des Ganzen bedingt ja geradezu die Qualität einer Zirkusaufführung.

Selbstsüchtige Clowns, Domppteure, Artisten, Seiltänzer und Entfesselungskünstler wären der Untergang eines jeden Zirkus. Das weiß der Clown, lächelnd am obersten Ende der Leiter sitzend, auch wenn ihm seine eigenartige aktuelle Situation dabei bewusst wird. Trotz allem kann es sein, dass sich der Wille verengt. Und sich somit hinsichtlich der persönlichen Interessen des isolierten Ichs manifestiert. Nur das Lächeln bleibt. Es ist in Anbetracht der Lage wahrscheinlich verständlich, dass der Egoismus in dieser Ausnahmesituation das Gemeinwohl ignoriert. Und eine Ausnahmesituation ist es ja allemal, hier am obersten Ende der Leiter zu verharren.

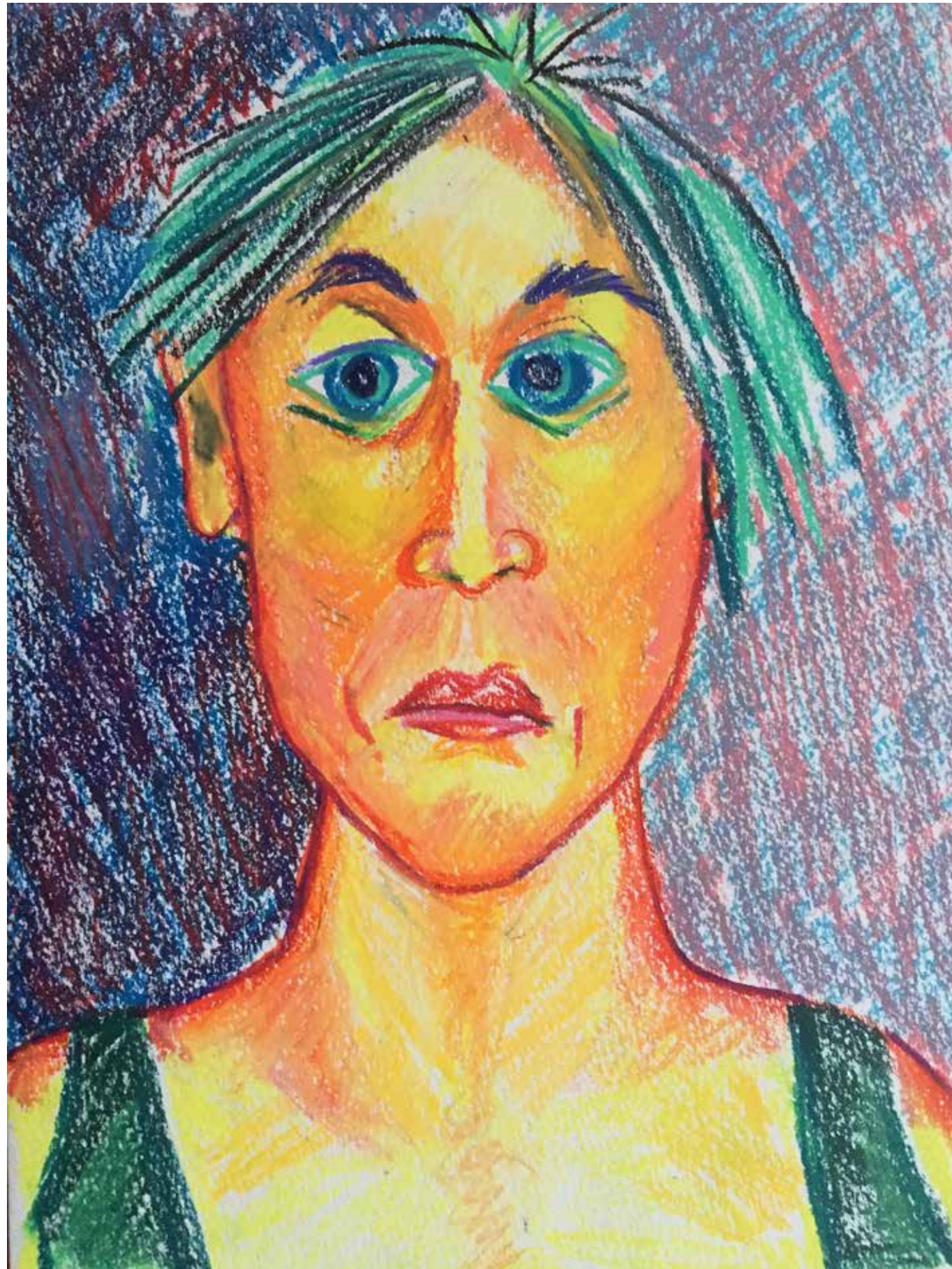
Bevor die Gedanken des Clowns allzu sehr ins Philosophische, Transzendente, Galaktische abgleiten, versucht er nochmals sich seiner besonderen Situation bewusst zu werden: Er ist eine Leiter hinauf geklettert und an deren obersten Ende angelangt, wo er nun auf der letzten Leitersprosse sitzt. Alles andere wäre ein Trugschluss. Was er in dieser seiner Situation am aller wenigsten brauchen könnte, wären Mitleid & Ratschläge. Und Choleriker sollte man auch nicht sein. Hier oben auf der Leiter braucht er keinerlei Platzängste zu befürchten. Und somit muss er sich auch nicht mit seiner Vorliebe für den sozialen Rückzug auseinandersetzen. Wovor sich der Clown fürchtet ist eine Gehirnerschütterung. Wenn er mit dem Kopf am Boden aufschlägt. Darum hat er auch Angst vor dem Umfallen der Leiter. Sein Lächeln verdunkelt sich bei diesem Gedanken. Es befällt ihn eine gewisse Furcht. Wobei der Fachmann sehr wohl zwischen Angst & Furcht unterscheiden kann. Der fundamentale Unterschied wird auch dem Clown, am obersten Ende der Leiter sitzend, in dieser Situation besonders bewusst.

Ob dies vernünftig ist, sei dahin gestellt. Eine Diskussion über Verstand & Vernunft erübrigt sich jetzt aber ohnehin. Das bedrohliche Ereignis für den Clown liegt nach wie vor im etwaigen Umfallen der Leiter. Im Raum über dem obersten Ende der Leiter schwebt das Unbekannte. Das sich mit Worten nicht beschreiben lässt. Wobei allerdings der Raum einer Definition bedürfte: Einerseits ist er ein abstrakter, andererseits ein Erlebnis-Raum; und somit kein leerer Raum.

Ob es sich um einen physikalischen Raum handelt, kann der Clown nicht sagen. Hat Leibniz mit seinem Raum als "wohlbegründete Erscheinung" recht; oder eher Kant, der den Raum als "die Form aller Erscheinungen äußerer Sinne" definiert? Doch Kant ist Philosoph und nicht Physiker. Für den Mathematiker Carl Friedrich Gauß hat der Raum auch außerhalb des menschlichen Geistes Realität. Erst die Relativitätstheorie spricht dem Raum – und auch der Zeit – bekanntlich den Charakter des Konkreten ab. Hinzu kommt noch der 'euklidische Raum', welcher als "Raum der Anschauung" zu beschreiben ist. Was hätten wohl Leibniz, Kant oder Gauß und Euklid mit einer Leiter gemacht; wären sie diese hinauf gestiegen? Hätte Kant auch auf einer Leiter seinen Kategorischen Imperativ deklariert; oder Gauß seine Glockenkurve entdeckt? Und erst recht der Euklidische Raum: Kann in diesem problemlos eine Leiter aufgestellt werden?

Und da passiert es plötzlich: Gänzlich unvorhersehbar, sagen die Einen; logischerweise, sagen die Anderen; und die Dritten berufen sich auf das Schicksal oder Karma. Der Clown selbst hatte, im Nachhinein gesehen, ein gewisses diesbezügliches Bauchgefühl: Die Angst bzw. Furcht vor dem Umfallen der Leiter. Und während er über die auf Erfahrung beruhende Erkenntnis und das Überschreiten der Grenzen der Erfahrung nachdenkt, da fällt die Leiter zu Boden, wie er befürchtet hat. Und der Clown fällt mit ihr. Das Gute an der Sache ist – neben seinem guten Karma –, dass er wieder am Boden ist: Dort, wo er immer sein wollte. Hat die Sache mit der Leiter damit angefangen, dass der Clown auf diese hinauf geklettert ist, so ist er jetzt von dieser herunter gefallen. Und glücklicherweise unversehrt am Boden gelandet. Während neben ihm die Leiter mit einem lauten Schlag am Boden des Euklidischen Raums aufschlägt. Der Clown lächelt; mehr als je zuvor: Er scheint glücklich zu sein. Als der Clown die Augen aufschlägt, glaubt er, zwischen dem Hinaufsteigen auf die Leiter und dem Herunterfallen von dieser seien Stunden, Tage und Wochen, vielleicht sogar Monate, vergangen. Doch in der Wirklichkeit waren es nur etliche Minuten. Was einem zwei Dinge vor Augen führt: Zum einen die Relativität – spricht doch die Relativitätstheorie bekanntlich neben dem Raum auch der Zeit den Charakter des Konkreten ab. Zum anderen das Wesen der Zeit: Sie ist die Form des Entstehens, Werdens, Fließens, Vergehens in der Welt. Bereits Heraklit sagte: Alles fließt! Aber vom Umfallen einer Leiter hat er nichts gesagt ...

-
- ✘ **Heinz Erich Hengel**, geboren 1949 in Wien. Studium an der Universität für Bodenkultur in Wien - Forstwirtschaft und an der Technischen Universität Wien - Raumplanung. Dipl. Ing. der Forstwirtschaft. Seit 2014 in Alterspension. Lebt im Wienerwald in Niederösterreich.
Interessen: fremde Kulturen & Religionen, Psychologie & Philosophie
Hobby-Schriftsteller: Verfassung zahlreicher unveröffentlichter Manuskripte
Veröffentlichung eines Sachbuches ('Heilpflanze Baum') und eines Romans ('Der falsche Flüchtling' Oder: 'Freitags in Afghanistan')



Lothar Thiel, 1999,
Dominique n'a pas changé

Noel von Óc

Königin und Dame

„Magst du Spiele?“ – Was? Wer war das?

Wieder diese Stimme: „Magst du Spiele?“ – Wer ist da?

Sie dreht sich langsam um. Die Vergangenheit, getarnt in blühendem Kleide, steht vor ihr und grinst sie breit an. – Du bist es! Welch eine Überraschung! Das freut mich aber, dich nach so langer Zeit wieder zu sehen.

„Ja, wer hätte das gedacht! Schön, dich wieder zu sehen.“

Flüchtig streifen sich ihre Hände. Die Sonne scheint in honigfarbenem Licht durch die Haare. Septembersonne. Verräterseele. Träume verglüht im Aschemeer. Hoffnung in höchsten Höhen, Vertrauen neu entdeckt. Enttäuschung durch eigene Zuversicht und Konfrontation durch die Introjektion verdrängter Vergangenheit.

„Komm näher.“ Ein leises Lachen, dann wieder: „Komm her.“

Ich weiß nicht. Das ist so ungewohnt. Ich freue mich, dich wieder zu sehen.

„Dann zeig dich mir, wie du wirklich bist. Lass dich fallen. Mehr braucht es nicht.“

Nicht jetzt sofort. Es braucht Zeit. Ich hoffe, du bleibst bei mir.

Wieder ein betörendes Lachen: „Sicher bleib ich bei dir. Hab keine Angst. Trau dich nur ruhig einen Schritt näher.“

Ok, wenn du meinst. Und sie geht einen Schritt näher auf sie zu. Eine Windböe weht durch ihr silbrig-blondes Haar. Einige Haarsträhnen der beiden fangen sich unmerklich. Sie bleiben beide dort stehen, nicht mehr fähig, sich zu bewegen. Ein süßes Lachen entweicht der Königin. „Siehst du, du kannst es doch.“ Sie beugt sich vor und gibt der Dame andächtig einen Kuss auf die Wange. Wie in Zeitlupe richtet sie sich wieder auf. Die Dame errötet, blickt scheu zur Königin auf, doch hält dann ihrem Blicke stand. „Wie schön du bist“, sagt die Königin mit einem Blitzen in den Augen.

Ich bin es nicht gewohnt, erwidert die Dame. Die Königin fasst sie sanft an beiden Händen und führt die Dame somit noch ein Stück näher zu sich heran. Sie versichert ihr: „Es ist alles gut. Du bist gut. Ich genieße deine Sanftmut, dein Zögern, wie du errötest und dich doch näher zu mir wagst. Du bist etwas Besonderes.“ Sogleich errötet die Dame wieder wie ein reifer Pflirsich und versucht, sich ein Stück zu distanzieren, um sich selbst mehr zu spüren. Doch es will ihr nicht gelingen. Die Haare sind noch immer verfangen. Was einmal verbindet, das hält sie fest.

„Du hast mir immer noch keine Antwort gegeben!“, dringt die Stimme der Königin mit einer unerwarteten Bestimmtheit ins Ohr der Dame. Ihr Blick, einem scheuen Reh gleich, bleibt an dem sonnengetrockneten Asphalt haften. Sie blickt zur Königin hinauf. Ich kenne mich nicht aus mit solchen Dingen. Ich habe da wenig Erfahrung. Ich bin mir nicht sicher.

Ein Lachen wie das Klirren feiner Gläser, wie ein Hauch, durchdringt die feinste Zelle der fröstelnden Dame. „Ach was, mach dir nicht so viele Gedanken. Probier es einfach aus.“

Du hast Recht. Im Grunde bin ich bereits dabei, da ich mit dir darüber spreche. Die Königin kommt einen Schritt näher. Sie stehen nun nur noch einen Schritt von einander entfernt. „Das ist schön, dass du dich mir öffnest. Das macht mich sehr froh.“ Nun ist es die Königin, die einen rötlichen Teint auf den Wangen trägt, die Pupillen geweitet und auf das Atmen der Dame fixiert. Die Dame denkt, es sei ein Traum. Ihr wird schwindelig und in diesem Moment bemerkt sie erst, dass sie

dabei ist mitzuteilen, die meiste Zeit in ihren Träumen zu sein. „Das ist gut. Bewahre dir das Träumen!“, pflichtet ihr die Königin bei.

Ich will das mit dir fortsetzen, doch ich muss gleich weiter.

„Was denn? Jetzt schon? Verlass mich nicht so früh schon.“

Ja, ich mag es, bei dir zu sein. Alles andere drum herum scheint nicht mehr zu existieren. Frauen schieben Kinderwagen, Töchter hängen schluchzend am Telefon. Eine Frau streift die beiden in ausbalancierten, schnellen Schritten. Währenddessen blickt sie ängstlich über ihre Schulter. Was hat sie dort gesehen? Die Königin und die Dame werden es nicht erfahren. Autos fahren im brausenden Wind vorüber. Männer beäugen Frauen, die ihre Töchter oder Enkelinnen sein könnten. Doch ihre Brillen sind ohnehin zu verschmutzt, um das zu erkennen. Es geht diesen Menschen nicht um die Detailtreue eines Blickes. Sie erschließen sich die Umwelt in groben Zügen, in Schemen, die ihre Begierden befriedigen. Ein tränenverschleierter, starrer Blick dringt durch die Königin hindurch. Ob dahinter ein Sehnen nach dieser Freiheit des Spiels steckt? Oder der Wunsch, mit so etwas nie wieder konfrontiert zu werden? Was ist es dann, was diese Menschen Leben nennen? Haben sie eine Verbündete? Einen Spielplan oder eine Mitte in sich selbst, die sie das Sein als gut empfinden lässt?

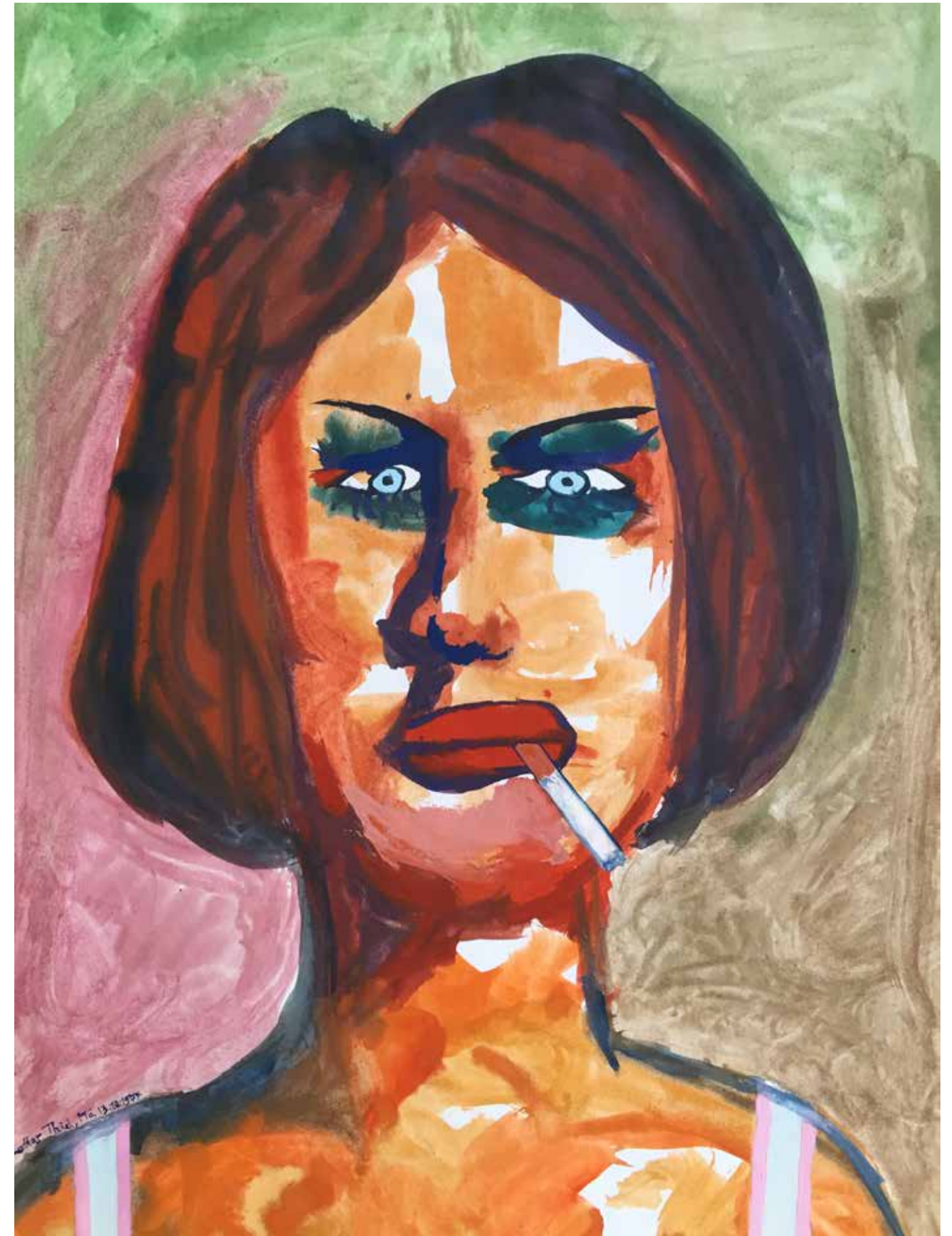
„Sei nicht so devot, nur weil ich die Königin bin!“, wird die Stille von einem Hintergrundgeräusch durchbrochen. „Willst du manchmal nicht auch die Dominante sein?“

Jetzt erst realisiert die Dame, dass diese Frage an Sie gerichtet ist. Ich weiß nicht, entweicht es ihr. Sonst nichts.

„Du hast Zeit!“, versichert die Königin und tritt einen Schritt zurück. Die Strähne löst sich wie von selbst. Sie verschwindet im Hintergrund, löst sich auf im abendlichen Blaugrau des Himmels. Sie ist zwar einen Schritt zurück getreten, nur einen einzigen, doch damit ist sie, ihrem Empfinden nach, einen Schritt nach vorne gegangen.

Alleine steht die Dame da. Erstickte Tränen im Hals. Sie blickt um sich und sieht zu, wie ein silbrig-blondes Haar, einer Feder gleich in der Luft schwebend, langsam auf den Boden sinkt. Ob sie das Spiel diesmal lernen wird? Sie geht drei Schritte vor, einen Schritt zu viel, und wurde fortan nie wieder gesehen

✖ **Noel von Ôc** ist auf dem sagenumwobenen „Schloss der weißen Katze“ in der Region Okzitaniens aufgewachsen, die auf heutigen Karten nicht mehr verzeichnet ist. Der Blick für das „Dazwischen“ ist ihr stets erhalten geblieben. Hin und wieder gewährt sie der Außenwelt den ein oder anderen Einblick, in Form ihrer Geschichten



**Lothar Thiel, 1974,
Zu viel, zu wenig**



Lothar Thiel, 2020,
Der Zug ist abgefahren

Bernhard W. Rahe

Entseelte Schritte

Wenn zur vollen Stunde die schwere Tür krachend und kreischend geöffnet wird, werde ich teilnahmslos – aber doch auf der Hut – den Fraß entgegennehmen. Aber nur, wenn ich stark bin und ich meine Erinnerungen auf das Menschsein ausgeblendet haben werde. Es wird kein „Bitte“ oder „Danke“ aus irgendeinem Mund kommen und es wird keinen Blick geben, der eines dieser höflichen Worte zu ersetzen vermag. Der Aufseher wird möglicherweise seine Hände nach dem Urinieren nicht gewaschen haben und mir mit dem schwammigen, schlecht durchgebackenen Weißbrot den Tellerrand drapieren. Und wenn dieser Zuchtmeister schlecht drauf ist, wird er mir in das Essen gespuckt haben. Und wenn ich so empfinden werde, wie ich schon seit Monaten empfinde, werde ich diesen Menschen in die Hölle wünschen. Ich werde ihm in Gedanken die unerträglichsten und miesesten Worte in die schiefe, aufgedunsene Visage schmettern. So lange, bis er sich in der verzweifelten Wut meiner Beschimpfungen auf dem von Ungeziefer überquerten Boden wälzen wird. Jedes meiner gedachten Worte – die ich aber nicht sagen darf – wird ihm wie ein kräftiger Tritt in die Rippen vorkommen. Er wird sich dagegen zu wehren versuchen, aber ich werde ihm keinen Spielraum lassen. Er wird die Monstrosität meiner Verbitterung, mein ganzes Leid, die ganze Ungerechtigkeit, die mir geschieht, zu spüren bekommen. Ich werde unversöhnlich sein. Meine Beschimpfungen sollen tonlos in ihn hineinschneiden und jenen kranken Nerv, der dafür sorgt, mich zu demütigen, durchtrennen. Mein hier entstandener Hass wird dieses Menschengeschwür in Grauen versetzen.

Ich höre langgezogene, regelmäßige, hart aufgesetzte, unerfreuliche Schritte. Nein, das ist nicht ganz korrekt. Ein Fuß, das habe ich in den letzten Monaten herausbekommen, berührt etwas verzögert und arhythmisch den Stahlboden der Bestrafungsanstalt. Es ist nur der Bruchteil einer Sekunde. Vielleicht hat er einen Hüftschaden oder ein geringfügig verkürztes Bein. Vielleicht ist er der Teufel. Ich darf es ihm aber nicht sagen. Er könnte sich eine Einlage verschreiben lassen, dann würde ich diese unerträgliche Verzögerung in der Regelmäßigkeit aller quälerischen Tage nicht mehr erleiden müssen. Ich darf es dem Schmieren nicht sagen. Er würde mich dafür traktieren, weil er meine Rede als Beleidigung oder Provokation interpretieren könnte. Ich halte ja meine Schnauze – schon gut. Mein Gewissen arbeitet innerhalb dieser Mauern auf Hochtouren. Ich wage es nicht, schneller zu atmen, wenn ich ein wenig aufgeregt bin – mein Herz schneller schlägt – oder ich Angst vor den kommenden

Tagen habe. Ich muss mich zusammenreißen, unauffällig sein, brav wie ein Kind. Ich spüre, wie ich immer mehr zum Kind werde, zum verängstigten Kind. Nachts kann ich ohne Licht nicht schlafen. Träume bohren sich in mein Unterbewusstsein, sie wiederholen sich ständig wie eine endlose Schleife im Film.

Warum bin ich eigentlich hier? Was wird mir angelastet?

Ich habe keinen Menschen getötet oder gequält. Nicht gestohlen, nicht gefaulenzt, ich habe niemanden getäuscht oder verraten.

Die Schritte werden jetzt lauter. Gleich ist er da, der Wärter.

Hoffentlich hat er sich wenigstens nach seinem Schiss die Hände gewaschen.

Ach ja, übrigens, die Schritte meiner Frau, die sind – oder waren – häufig sehr leicht und federnd. Ihr Gehen war zwar auch energisch und zielstrebig, aber hoffnungsvoll. Der Vorbote für eine schöne Erwartung. Ein Gefühl von Wärme, Menschlichkeit, Zuversicht, Gerechtigkeit, Liebe.

Diese kommenden Schritte dagegen sind entseelt, maschinenhaft, gesteuert von einer menschenverachtenden Ideologie, einem kranken Hirn entsprungen. Gefühlsbetonte Schlenker sind hier nicht erlaubt.

Jetzt geht gleich die Tür auf. Oder wird es nur die eiserne Klappe sein, durch welche mich zuvor ein stahlblaues Auge prüfen wird?

Schlüssel rasseln, werden hin und her geschlenkert, ein Schloss wird geöffnet. Es stinkt in meiner Zelle nach Fäkalien – nach mir und nach bodenlosem Unrecht, nach Wahnsinn, nach Zerstörung, Einsamkeit, Verfall und Angst. Die Tür wird entriegelt, schwingt kreischend auf.

Ich stehe in der hintersten Ecke des kleinen fensterlosen Raumes, reumütig – warum nur? Stehen ist besser in diesen Sekunden. Mein Essgeschirr habe ich in die Nähe der Tür geschoben. Ich darf ihm nur nicht das Gefühl geben, dass er mich bedient. Wäre das der Fall, könnte er mich schlagen, so wie gestern, als ich ihn scheinbar angelächelt habe. Dabei war es nur ein unterdrückter Schmerz. Ein irritierter Muskel, der meinem entglittenen Gesichtsausdruck ein falsches, glückloses Lächeln in den Mundwinkel gezerrt hatte.

Jetzt stehe ich weit, für meine Begriffe sehr weit, hinten im Raum.

Die Tür schwingt auf. Ein ungewohnter, warmer Lichtschein fällt in mein Zimmer, wirft einen goldenen Strich gegen die feuchte Wand.

Ein großer Schatten neigt sich in meine Richtung.

Ich könnte, möchte jetzt lächeln, weil das Licht so schön ist, aber ich darf nicht. Dann grinst dieses Monstrum von Mann. Kann das

wahrhaftig eine menschliche Stimmung sein? Wie sieht wirkliches Lächeln noch aus? Ich erwidere das Grinsen nicht und dafür tritt er mir mit seinen Stiefel in den Arsch. Ich verliere den Boden unter den Füßen. Mein Gesicht fällt in den Dreck. Ein Tritt in meinen Unterbauch sagt mir, wie sehr ich noch lebe.

Wie lange vegetiere ich hier? Was ist der Unterschied zwischen Existenz und Leben? Was habe ich nur getan, warum bin ich in dieser Zelle?

Jetzt fällt es mir wieder ein. Ich bin ein Jahr, neun Monate, drei Wochen, drei Tage und unzählige quälende Sekunden hier.

Die Tür wird zugeknallt. Schlösser und Schlüssel rasseln, sie scheppern metallisch, machterhaben, unversöhnlich. Energische, selbstgefällige Schritte entfernen sich auf dem Flur.

Wieder allein.

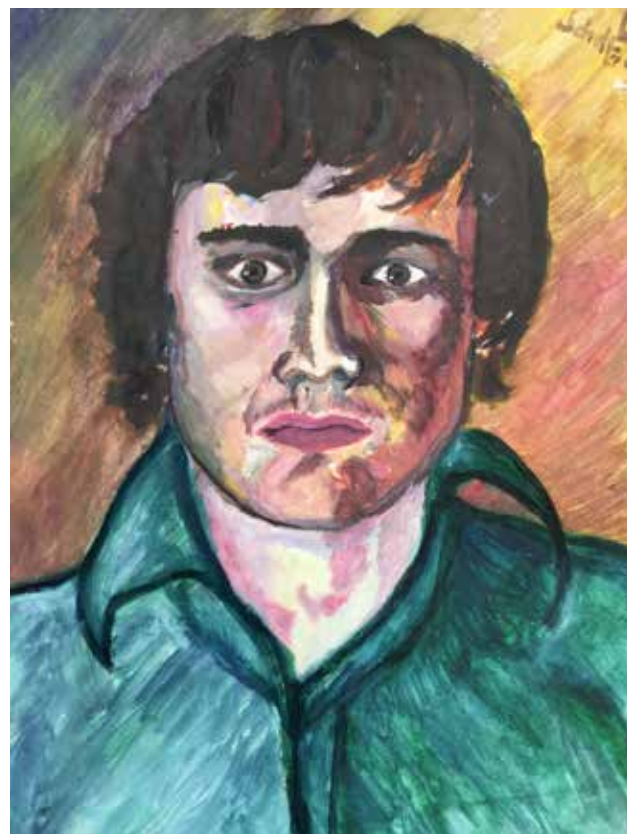
Jetzt, in dieser Sekunde weiß ich, warum ich hier bin. Ich hatte es vergessen wollen, weil der Grund meiner Demütigungen und Einkerkierung so unfassbar ist.

Ich habe, wenn ich mich erinnere, nur einmal auf der Straße leise aber doch hörbar „Nazischwein“ gesagt.

Ich erkenne meinen Fehler heute und weiß das.

Ich sagte es zu leise, zu leidenschaftslos – ohne Überzeugung, ohne Kraft. In dieser Sekunde aber könnte ich es erneut in die Gesichter dieser geisteskranken, unbelehrbaren Welt hineinschreien.

✖ **Bernhard W. Rahe**, Dipl. Ing. und freier Autor. 1954 in Bremen geboren, wo er wohnt. Handwerkslehre, Architektur- und Ingenieurstudium. Ein paar Semester Literaturwissenschaften und Philosophie (Uni Bremen). Veröffentlichungen: Sonette, Novelle, Roman. Mitwirkung in Anthologien, zahlreiche Lesungen, Veranstaltungen (Literatur und Musik). Mitglied im BDS, in der VG Wort, im Literaturkontor Bremen und im Literaturhaus (virtuell) Bremen.



**Lothar Thiel, 1970ern,
Junger Mann mit grünem Hemd**



**Lothar Thiel, 1997,
Vineria Reggio, Campo de' fiori 15**

Zum 100.Geburtstag des Schweizer Dramatikers Friedrich Dürrenmatt (1921-1990), den er am 5. Januar 2020 feiern könnte. «Der Meteor» ist seine beste, aber auch seine umstrittenste Komödie.

Prof. Dr. Mario Andreotti

Totentanz der Ideologien

Eine Annäherung an Dürrenmatts Komödie «Der Meteor»

Friedrich Dürrenmatts «Meteor», am 20. Januar 1966 am Schauspielhaus Zürich uraufgeführt, gehört zu den Komödien, die für sich beanspruchen dürfen, mit der Wucht eines Himmelskörpers in unsere Epoche eingeschlagen und die Gemüter aufgewühlt zu haben. Der durch das Werk des Berner Dramatikers provozierte Widerstreit der Meinungen ist inzwischen einer Ratlosigkeit gewichen. Ist sie berechtigt oder drückt sich darin bloss aus, dass «Der Meteor», wie Dürrenmatt selber mehrmals betont hat, nicht verstanden worden ist? Worin besteht denn das Provozierende dieser Komödie?

Im Zentrum des Stücks steht der Literaturnobelpreisträger Wolfgang Schwitter, der zum Sterben an den Ort seiner Anfänge, ein Maleratelier, zurückgekehrt ist. Schwitter dringt ins Atelier ein und lässt sich von Auguste, der Frau des jungen Malers Nyffenschwander, das Bett zum Sterben herrichten. Die Kerzen hat er gleich selber mitgebracht. Er war bereits im Spital für tot erklärt worden, aber in einem unbeobachteten Augenblick vom Sterbebett geflohen. Er legt sich hin und stirbt endlich, doch er kehrt, dem biblischen Lazarus gleich, kurz darauf wieder ins Leben zurück. Dieser Vorgang des Sterbens und Auferstehens wiederholt sich mehrmals, bis sich am Ende des Stücks die vermeintliche Gnade der Auferstehung, die von der herbeigeeilten Heilsarmee bejubelt wird, für Schwitter endgültig in einen Fluch verkehrt: «Wann krepriere ich denn endlich!», ruft er am Schluss verzweifelt aus, während die Heilsarmee den Choral «Morgenglanz der Ewigkeit» anstimmt.

Schwitter wird mit episodisch auf- und abtretenden Figuren, verschiedenartigsten Vertretern der bürgerlichen Welt, konfrontiert. Sein erstes Opfer ist Pfarrer Lutz, der in naiver Weise an das neue Lazaruswunder glaubt. Sein Glaube ist zu einer Privatsache geworden, bleibt völlig wirkungslos, ja rettet ihn selbst nicht vor der Lebenskraft Schwitters, die bei der Verbrennung der anderthalb Millionen im Feuer elementar aufleuchtet. Auch die kläglichen Inseln der Harmonie inmitten einer brutalen Welt der Geschäfte, die sich der Makler Muheim aufbewahrt hat, werden in der Begegnung mit Schwitter als blosse Sentimentalitäten weggeschwemmt. Das Künstlertum Nyffenschwanders erweist sich wie die Wissenschaft Schlatters oder das Berufsethos Koppes als materialistisch bedingt, und die Grabrede des Starkritikers Georgen enthüllt sich angesichts der Todesraserei Schwitters als blosse Kolportage von Ideen aus einer humanistischen Tradition, die sich längst vom Lebensgrunde gelöst haben und zum ödesten Intellektuellentum geworden sind. Eine gewisse Sonderstellung nimmt einzig Frau Nomsen ein. Im Gegensatz zu den andern macht sie sich nichts vor. Als Kupplerin verkauft sie Fleisch, wie Schwitter Geist als Ware verkauft. Doch auch sie ist letztlich episodische Figur, indem sie in Bezug auf die Zukunft ihrer Kinder kleinbürgerlichen Vorstellungen verpflichtet ist. Daher ist auch ihr Tod in den Reigen der anderen Figuren hineingenommen.

Als Vertreter der Kirche, der Wissenschaft, des Kulturbetriebes und der Geschäftswelt, aber auch als Aussenseiter der bürgerlichen Welt repräsentieren all diese episodischen Figuren eine Vielfalt. Trotzdem haben sie etwas gemeinsam: Sie alle zeigen eine ideologische Grundhaltung, stützen sich auf bestimmte Werte, von denen aus sie glauben, ihr Leben sichern zu können. Schwitter, vom Todestrieb als kollektiver Grundkraft aus dargestellt, vermag nun die vermeintlich festen Welten dieser Bürger aufzulösen, sie wie ein Meteorit gleichsam zu durchschliessen. «Der Meteor» wird so zum Totentanz der Ideologien.

Dürrenmatts Komödie hat heute, auch wenn sie inzwischen in die Jahre gekommen ist, nichts an Aktualität verloren: Gerade die weltweite Pandemie zwingt uns zu einem Umdenken, zur Einsicht nämlich, dass die entfesselten labyrinthischen Kräfte, die immer wieder wie Meteorite in unsere Welt einschlagen, unsere naiven Fortschrittsideologien stets von neuem in Frage stellen.

-
- ✗ **Mario Andreotti, Prof. Dr., 1947;** ehemals Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen. Heute Dozent für Neuere deutsche Literatur an zwei Pädagogischen Hochschulen und Buchautor («Die Struktur der modernen Literatur», 5. Aufl., bei Haupt/UTB; «Eine Kultur schafft sich ab. Beiträge zu Bildung und Sprache» bei FormatOst).



**Lothar Thiel, 1979,
Le bohémien**

Lothar Thiel

Am Anfang steht die Lust

Mein Vater war Bauingenieur, auf der Rückseite nicht mehr benötigter technischer Zeichnungen verewigte ich meine ersten Kritzeleien, für die meine Eltern mich immer sehr lobten. Vielleicht trug auch dieses positive Feedback dazu bei, dass meine Liebe zum Zeichnen und Malen von ziemlicher Dauer war. Im Kunstunterricht bekamen wir regelmäßig Reproduktionen von Meisterwerken, auf deren Verteilung ich mich immer sehr freute. Insbesondere die Fauvisten und die Expressionisten hatten es mir angetan und mich nachhaltig inspiriert, was man an den vielen Bildern, die in den Siebzigern entstanden, auch sehen kann.

Gefühle begleiten mich in allen Phasen des Malens, von der Freude, zum Pinsel zu greifen, über das Schaffen bis zur Betrachtung des Ergebnisses.

Für mich besteht das Befriedigende am Malen im intensiven Erleben des kreativen Prozesses: Am Anfang steht die Lust, manchmal auch der Drang, sich malerisch auszudrücken, der sich teils aus Innerem speist, wie ‚prä-kreativen‘ Stimmungen (z.B. Frustration, Wut, Glück), oder etwa der Neugier, eine bestimmte Technik auszuprobieren. Teilweise entsteht diese Motivation aber auch durch die Wahrnehmung äußerer Reize (z.B. besonderer ästhetischer oder symbolischer Konstellationen). Oft kommt beides zusammen.

Verwende ich statt „Gefühl“ sein Synonym „Befinden“, so zeigt sich meines Erachtens an der doppelten Bedeutung dieses Terminus etwas für den kreativen Prozess Konstitutives: Wo befinde ich mich in der Vernetzung mit der äußeren Welt und meiner inneren? Und wie befinde ich darüber auf eine unmittelbare Weise, die also der Reflexion und dem kognitiven Bewusstsein noch vorausgeht?

Das Besondere am Erleben des kreativen Prozesses besteht für mich darin, dass die gestalterische Absicht immer nur einen Teil dessen prägt, was durch den Prozess entsteht. Das Werk ist immer weniger, stets aber auch mehr als das, was der jeweils vorausgehenden Erwartung entspricht, egal, ob diese auf einer mehr emotionalen oder eher begrifflichen Ebene vorhanden ist. Deshalb befindet sich in dem, was entsteht, oft auch viel Zufälliges und unerwartet miteinander



Lothar Thiel, 1995,
Selfie

Korrelierendes, das überrascht und sogar Entdeckerfieber erzeugen kann. Derlei ereignet sich natürlich nicht immer, aber wenn es geschieht, dann ergibt sich für mich, zumindest für eine bestimmte Zeit, ein Gefühl der Befriedigung, wie es große Künstler bei Betrachtung ihrer Werke in ähnlicher Weise erleben dürften.

Was dem im kreativen Prozess Stehenden solchermaßen als partielle Unbestimmbarkeit seines Werkes begegnet, erlebt auf seine Weise auch der ‚nur‘ Rezipierende von Kunst, deren Genuss sich auf scheinbar paradoxe Weise ja gerade dadurch ergibt, dass in der Wahrnehmung nicht nur eine bestimmte Sicht auf Form und Inhalt des Werks enthalten ist, sondern auch die intuitive Gewissheit, dass sie, diese Wahrnehmung, noch gar nicht alles, was es im Werk zu finden gibt, erfasst hat, weshalb man fasziniert vor ihm stehen bleibt.

In den Neunzigern kam bei mir zum Malen die Lyrik hinzu, wodurch jenes in den Nuller- und Zehnerjahren fast völlig zum Stillstand kam. 2013 erschien mein erster Gedichtband „zuletzt spricht der fasan“, doch während der vierzehn Jahre, die ich an deutschen Auslandsschulen in Toulouse und Bilbao arbeitete, gab es fast keine Gelegenheit, die Gedichte mit Gleichgesinnten zu diskutieren oder in Lesungen vor einem Publikum live zu präsentieren.

Dies holte ich ab 2015 nach meiner Rückkehr nach München ausgiebig nach. Seither engagiere ich mich bei den „Poesieboten“, die durch Open-Stage-Events die Münchner für die Lyrik begeistern, beim Künstlerverein „Realtraum München“, der den regelmäßigen Austausch zwischen Kreativen auch unterschiedlicher Kunstgattungen sich auf die Fahnen geschrieben hat, und bei „eigenleben“, einem Zusammenschluss von kreativen Menschen ursprünglich nur der Altersgruppe 60+, der aber immer mehr den Dialog zwischen den Generationen in den Mittelpunkt seiner Aktionen stellt. All diese Gruppen und die zwischen ihnen möglichen Synergien ermöglichen mir eine Fülle ganz unterschiedlicher Projekte, eben auch gemeinsam mit anderen, zum Beispiel die Vertonung einiger meiner Gedichte inklusive Liederabend.

So kam es auch, dass ich im Sommer 2020 der Einladung folgte, auf einem – strenge Sicherheitsauflagen beachtenden – Festival von „eigenleben“ im „Salon F“ in München elf von mir im 20. Jahrhundert gemalte Porträts auszustellen. Die Malerei hatte ich in diesem Jahr ohnehin wieder aufgenommen, sodass mein Konzept für die Zukunft lautet, gattungsmäßig auf mehreren Hochzeiten zu tanzen, verschiedene kreative Gattungen eventuell auch zu verbinden, z.B. im Videobereich, weiterhin mit anderen Kreativen zu kooperieren und auch die digitalen Möglichkeiten der Vernetzung zu nutzen. Wie sonst etwa wären die eXperimenta und ich uns je begegnet? Ich freue mich auf möglichst viele Gelegenheiten, meine Bilder zu zeigen, bereite aber auch einen weiteren Gedichtband vor und arbeite an einem Roman. Für die letzteren Projekte hoffe ich natürlich auch, Verlage begeistern zu können.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich die seit 1999 von mir betreute interkulturelle Jugendzeitung „trait d’union“ (Bindestrich), an der im Lauf der Jahre 28 Schulen aus fünf Kontinenten

teilnahmen. Auch hier spielen neben den journalistischen Aktivitäten die Kreativität, aber auch die Vernetzung und der Austausch eine große Rolle. In Zeiten, in denen Diskriminierung und Ausgrenzung den Mainstream immer mehr prägen, halte ich ein Projekt, das den Mehrwert von Diversität, wechselseitigem Verstehen und interkultureller Kooperation in den Mittelpunkt stellt, für wichtiger denn je, weshalb ich auch nach meiner Pensionierung alles tun will, um die Attraktivität dieser Plattform für junge Leute und Bildungseinrichtungen aus aller Welt durch bewährte und neue Formate zu bewahren.

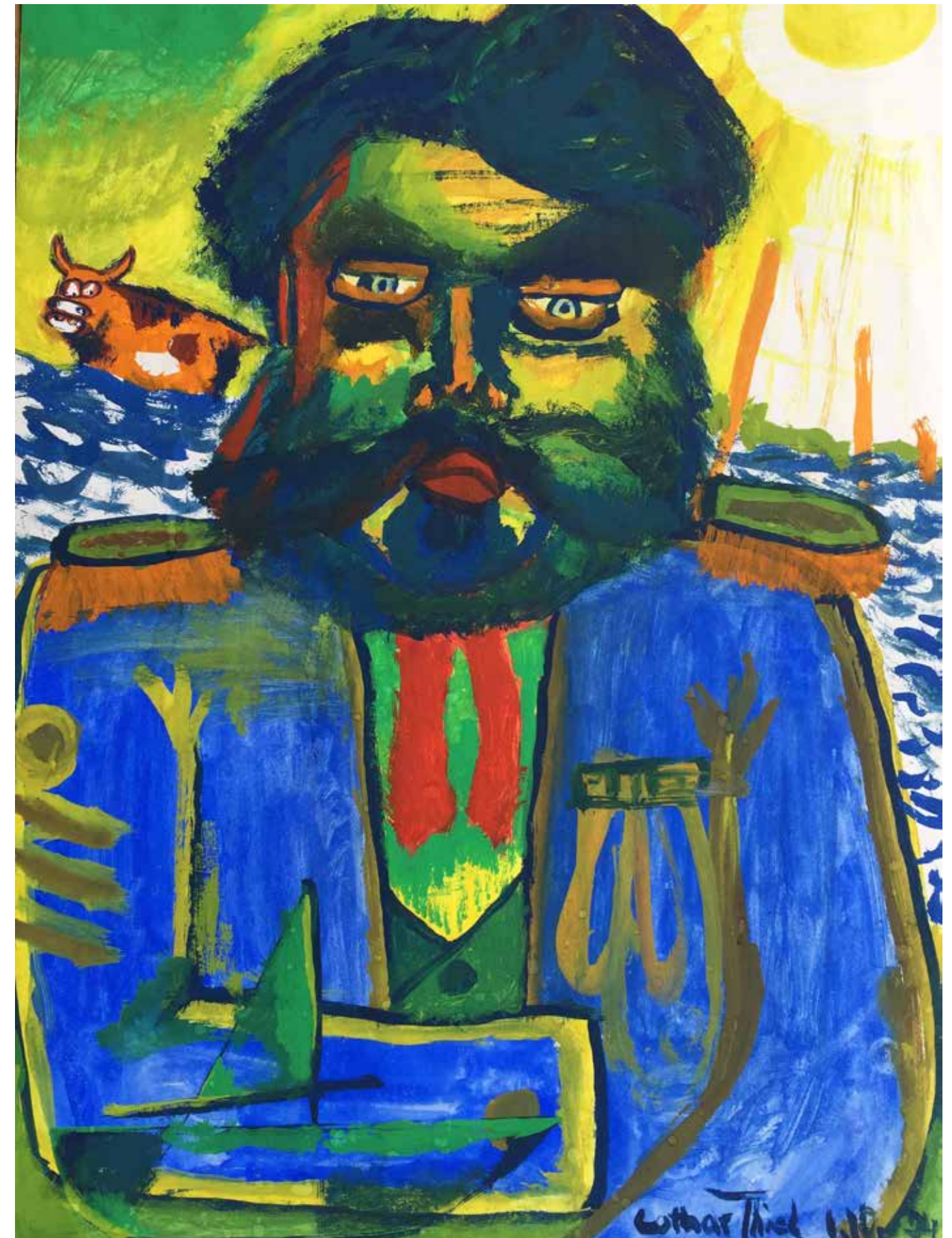
München, 15.12.2020

Lothar Thiel

-
- ✖ **Lothar Thiel**, geboren am 16.5.1953 in Schorndorf (BW); Lebenspol: Schwabing (in München). Seit 1979 Deutschlehrer, davon 14 Jahre in Toulouse und Bilbao
 Seit 1999 Herausgeber der interkulturellen Jugendzeitung „trait d'union“ (Bindestrich) <https://traitdunion.online>
 Unterwegs auf verschiedenen kreativen Feldern, insbesondere denen der bildenden Künste und der Literatur
www.lothar-thiel.de sowie des Essays: <https://lmu-munich.academia.edu/LotharThiel>
 Mitarbeit in drei medial aktiven Vereinen, die auf unterschiedliche Weise Engagement und Kreativität fördern und deren Ansätze sich vortrefflich ergänzen:
 eigenleben: <https://eigenleben.jetzt>
 Poesieboten: <https://www.poesiebriefkasten.de/aktionen>
 Realraum: <https://www.realraum-muenchen.de>



Anne Bauer, 2018,
2x Lothar Thiel



Lothar Thiel, 1974,
Die bergauf schwimmende Kuh

Leserbrief

Lieber Rüdiger,

die Flucht ins Nichts, ist gut. Auch wenn die Rückkehr meines Vaters anders verlief, die Stimmung damals war so.

Liebe Grüße
Sabine Vess, NL

Anzeige

Kultur  passiert hier!

Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater
im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

Anzeige

DAS GEDICHT nicht in Zahlen ausdrücken
Gerade in einer Zeit, in der
Geld vielen Menschen alles
bedeutet, ist das Verfassen
und Verbreiten von Poesie
die vielleicht elementarste
Form des friedlichen Protests
gegen die totale Ökonomisierung
unserer menschlichen
Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit
rund um die Lyrik mit einem Abo
unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de

**Poesie rettet den Tag
Lesen rettet die Poesie**

e~~x~~perimenta

* Lothar Thiel, 2020, The Californian Firefighter

Wollsteins Cinemascope

Das neue Evangelium

Dezember 2020

In der archaisch anmutenden süditalienischen Stadt Matera kommt einiges zusammen: Wegen der topografischen Ähnlichkeit mit dem alten Jerusalem wurden hier Filme über das Leben und Sterben Jesu gedreht, von Pier Paolo Pasolini und Mel Gibson. 2019 war Matera als Kulturhauptstadt ein Touristenmagnet, und aus diesem Anlass wurde der Schweizer Autor, Dokumentarfilmer und Regisseur Milo Rau beauftragt, etwas Passendes zu inszenieren. Um die Stadt herum gibt es mehrere Flüchtlingslager, Ghettos, deren Bewohner, meist Afrikaner, wie Sklaven auf Obst- und Gemüseplantagen schuften. Oft haben sie keine Papiere und sind völlig rechtlos. Aber es regt sich Widerstand, eine „Revolte der Würde“. Dem schließen sich italienische Kleinbauern an, die von der Mafia der Großgrundbesitzer verdrängt wurden.



All diese Gegebenheiten führt Milo Rau auf geniale Weise in seinem Film „Das neue Evangelium“ zusammen. Die dahinter stehende Idee ist: Was hätte Jesus hier und heute diesen Menschen zu sagen? Wir sehen mehrere Filme in einem: Das Neue Testament in Auszügen von der Taufe bis zur Kreuzigung, das making-of dieses Films vom Casting bis zu den Dreharbeiten, Rückblicke auf die Vorgänger-Filme, eine Dokumentation über die Stadt, das Flüchtlingselend und den politischen Kampf dagegen. Die Verschmelzung dieser Themen gelingt absolut überzeugend. Das ist vor allem auch der Auswahl der Mitwirkenden zu verdanken, die diverser kaum sein könnten. Viele Einwohner Materas übernehmen tragende Rollen. Yvan Sagnet aus Kamerun, der italienisch, englisch und französisch spricht, spielt Jesus und sich selbst. Er kam als Flüchtling, wurde auf den Feldern ausgebeutet, konnte studieren und ist jetzt ein politischer Aktivist. Als Darsteller wächst er so in seine Rolle hinein, dass ein schwarzer Jesus das Selbstverständlichste von der Welt wird. Auch seine Jünger sind Afrikaner aus den Lagern, darunter einige Frauen, und aus verschiedenen Nationen, häufig Muslime, alle schauspielerische Laien.

Rau knüpft außerdem personell an seine Vorgänger an: Pasolinis Jesus-Darsteller Enrique Irazoqui ist nun ein alter Johannes der Täufer, der seine frühere Rolle an den Neuen weiter gibt. Mel Gibsons Gottesmutter, Maria Morgenstern, spielt wiederum Maria. Eine Weiße als Mutter eines Schwarzen verwundert hier überhaupt nicht. Ihr Schmerz über das Leiden des Sohnes ist etwas Universelles. Und Marcello Fonte, in Cannes 2018 als bester Schauspieler gekürt, spielt Pontius Pilatus.

Die Römer im Passionsspiel stehen für Kolonialismus und Kapitalismus, immer schon die Hauptursachen für Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Der politische Kampf dagegen und für Würde und humane Werte durchzieht alle Ebenen des Films. Das wird nie pathetisch oder moralisierend, es ist das einzig richtige.

Man muss kein gläubiger Christ sein, um von diesem Jesus berührt zu sein. Folter, und Ausgrenzung einerseits und Menschlichkeit und Integrität andererseits gehen alle an.



Lothar Thiel,
1975,
Verzweiflung

Liebe Leserinnen und Leser der **experimenta**,

wir haben drei Fragen an Sie, mit der Bitte um Beantwortung.

Ihre Fragen würden wir in den kommenden Ausgaben in unserem Magazin veröffentlichen.

Bitte nennen Sie auch Ihren Namen und den Wohnort unter Ihren Antworten.

Herzliche Grüße und danke

Rüdiger Heins

1. Wie sind Sie auf die eXperimenta aufmerksam geworden?
2. Was gefällt Ihnen besonders an unserem Magazin?
3. Welche Themen wünschen Sie sich für 2021?

Dr. Daniela M. Ziegler, Helmstadt-Bargen (BW)

1.: Weil in diesem Jahr meine Aufträge immer weniger wurden (und schließlich ausblieben), hatte ich mehr Zeit als sonst zum Schreiben und zur Internetsuche nach Literaturzeitschriften – zwecks Publikation, denn dies bedeutet, in der Welt präsent sein zu können! In Coronazeiten wichtiger denn je! So stieß ich auf die eXperimenta!

2.: Dass ich stets zum Monatsanfang die Gelegenheit habe, das aktuelle eXperimenta-Heft lesen und betrachten zu dürfen: jedes Mal ein Gewinn in vielerlei Hinsicht, zum Beispiel betr. der Aufmachung. Die Hefte wirken insgesamt "rund", d.h. die Balance zwischen Bild und Text, Themen und Stilrichtungen stimmt.

3.: Meine Vorschläge:

- a) Abtreibung: Warum gehört mein Bauch immer noch nicht mir?
- b) Altern: Wieso Angst vorm Sterben?
- c) Regionalsprache – Dialekt – Mundart: Kultureller Schatz? Oder Behinderung?

Anzeichen für konservatives Denken? Oder für Heimattümelei?

Prof. Elmar Schenkel, Leipzig

1. Wie sind Sie auf die eXperimenta aufmerksam geworden?
eine Redakteurin hat mich angesprochen und ich habe ein Heft mitgestalten dürfen (Bilder, Texte)

2. Was gefällt Ihnen besonders an unserem Magazin?
die Verbindung von Kunst und Literatur/Themen

3. Welche Themen wünschen Sie sich für 2021?

ein Heft über Wolken, eins über Philosophie/Kunst, eins über einfache Menschen, Tagesläufe dieser Menschen, ihre Gedanken und Gefühle. Ach ja, und eins über den Horizont.

Sabine Vess, Niederlande

1. 2016, auf der Jahrestagung der IGdA in Waiblingen. Seit dann habe ich immer reingeschaut.
2. Ich formulierte die Frage anders: in allem was ich da lese und sehe gibt es immer etwas für mich. Jedoch hat Kunst nichts mit Therapie im Vorhinein zu tun, nichts mit heilendem Schamanismus.
3. Welches Thema auch immer: keine Therapie im Vorhinein, weder was die Texte noch die bildende Kunst betrifft.

Christian Sünderwald, Chemnitz

1. Über Facebook
2. Kein besonderer Schwerpunkt -> das Magazin insgesamt macht's
3. Weiterhin auch so tolle Text-Beiträge / Essays



**Lothar Thiel, 1977,
Starrsinn**

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

Der CARE-Schreibwettbewerb 2021

Die Hilfsorganisation CARE Deutschland e.V. sucht Texte zum Thema „Glück gehabt?!“. Als Leitfragen können dienen, was es bedeutet, Glück zu haben, warum manche Menschen mehr Glück haben als andere, ob und wie man Glück teilen kann. Angesprochen sind Autoren und Autorinnen zwischen 14 und 25 Jahren, die in einer offenen Textform über dieses Thema schreiben möchten. Der entsprechende Text darf eine Länge von maximal 1.000 Wörtern nicht überschreiten und muss auf der Webseite **www.care.de/schreibwettbewerb** hochgeladen werden. Die besten Texte können dann im Rahmen des internationalen Literaturfestivals lit.COLOGNE vorgetragen und von einer Jury ausgezeichnet werden.

Einsendeschluss ist der **31. Januar 2021**.

„Gesund schreiben“ 2021

Die Ärztekammer für Wien schreibt ein Preisgeld von insgesamt 5.000 € für Prosatexte mit einem medizinischen, sozialen oder ethischen Bezug aus. Eine Jury wählt eine Shortlist mit 5 Titeln aus den besten Einsendungen, die eine Länge von 25.000 Zeichen nicht unter-, eine Länge von 35.000 Zeichen nicht überschreiten sollen. Die Texte werden dann auf der Preisverleihung vorgetragen und können den Hauptpreis von 4.000€, sowie einen Publikumspreis in Höhe von 1.000€ erhalten. Die fünf Texte werden außerdem in einer Anthologie des Verlages Braumüller erscheinen. Bereits veröffentlichte oder im Vorjahr eingereichte Texte sind von der Auswahl ausgeschlossen.

Die Einreichung erfolgt über die Seite **<https://gesundschreiben.at/der-literaturpreis/einreichung/>**. Der Einsendeschluss ist der **15. Februar 2021**.



Lothar Thiel, 1986,
Der Feuilletonist Dr. Cline

Nürnberger Autorenstipendium 2021

Der Bildungscampus der Stadt Nürnberg und der Bayerische Rundfunk suchen Drehbücher zum Thema „Transformation“. Die 5 besten Ideen aus allen Einsendungen werden in einer 90-minütigen Produktion für das Kino- oder das TV-Format verfilmt. Wichtig sind den Ausschreibenden berührende, spannende Geschichten mit starken Figuren.

Angesprochen sind Nachwuchsautoren, deren Drehbücher bislang noch nicht verfilmt wurden. Bis zum **15. Januar 2021** können die Drehbücher über das Kontaktformular auf der Seite **<https://www.nuernberg.de/internet/autorenstipendium/ausschreibung.html>** eingereicht werden. Dort finden Sie auch weitere Informationen zur Ausschreibung.

AUS DEM INKAS INSTITUT

Coaching und Lektorat

Sie möchten literarisches Schreiben lernen? Oder ein Buch veröffentlichen?

Sie sind in einer Schreibblockade?

Wir helfen Ihnen dabei, Berge zu überwinden: Telefonisch oder Skype.

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben in Bingen am Rhein

Einfach eine eMail mit Ihrer Frage an: info@inkas-institut.de

Herzliche Grüße Rüdiger Heins, Bingen am Rhein

www.inkas-institut.de

Haiku – Die Kunst des Dichtens

Für die eXperimenta Ausgabe 03 / 2021 suchen wir Haiku und Senryu in traditioneller oder experimenteller Form. Außerdem Aufsätze und Essays zum Thema.. Beiträge bitte senden an: redaktion@experimenta.de

Worte aus der Stille

Ein Schreibseminar auf dem Disibodenberg mit Rüdiger Heins vom 28. bis 30. Mai 2021

Der Disibodenberg ist ein heiliger Kraftplatz, der bereits von den Kelten als Kultstätte genutzt wurde. Um 640 kam der irische Mönch Disibod, der von dort aus das Christentum in der Naheregion verbreitete.

An diesem Ort hat Hildegard von Bingen ihre „Scivias“ empfangen und sich als Visionärin zu erkennen gegeben. Sie ist die erste deutsche Dichterin.

Im Seminar „Worte aus der Stille“, das unter freiem Himmel in der malerischen Kulisse des Klosters stattfinden wird, begeben sich die Seminarteilnehmer(innen) schreibend auf eine Spurensuche nach der eigenen Kreativität. Mit Techniken des Kreativen Schreibens und den Techniken, die Rüdiger Heins für dieses Seminar entwickelt hat, erfahren die Seminarteilnehmer(innen) mehr über den sicheren Umgang mit ihrer eigenen Schreibstil und dem Klang der Sprache. Die Übungen orientieren sich am individuellen Erfahrungsschatz, sodass keine Vorkenntnisse erforderlich sind. Der Fundus eigener Geschichten, die aufgeschrieben werden wollen, liegt im Innern des Menschen verborgen. Ein weiteres Modul des Seminars sind Entspannungs- und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken wollen. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Der Dozent Rüdiger Heins über Hildegard von Bingen: „Mit der Heiligen Hildegard verbindet mich, dass ich zeitlebens eine tiefe Spiritualität, die mir Lebensfreude und Kraft gegeben hat. Einige Jahre wurde ich von Schwester Caecilia Bonn, eine Benediktinerin der Abtei St. Hildegard, in Leben und Werk der Hildegard eingeführt.“ Rüdiger Heins ist freier Schriftsteller, Mitherausgeber der eXperimenta und Dozent für Kreatives Schreiben. Sein Theaterstück „Vision der Liebe – Hildegard von Bingen“ wurde in Kirchen und Klöstern aufgeführt. Mehr Informationen zu Rüdiger Heins finden Sie auf der Website: www.ruedigerheins.de und auf Wikipedia.

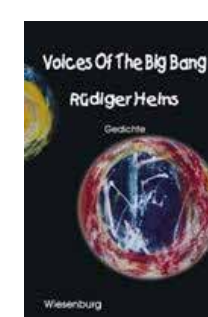
Seminargebühr: 120 €

Unterkunft auf Anfrage: 06721-921060

Anmeldung und weitere Informationen: info@inkas-institut.de

BÜCHERKISTE

Die Bücher werden für 8 € pro Buch an Sie portofrei geliefert.
Bestellungen an: info@inkas-institut.de



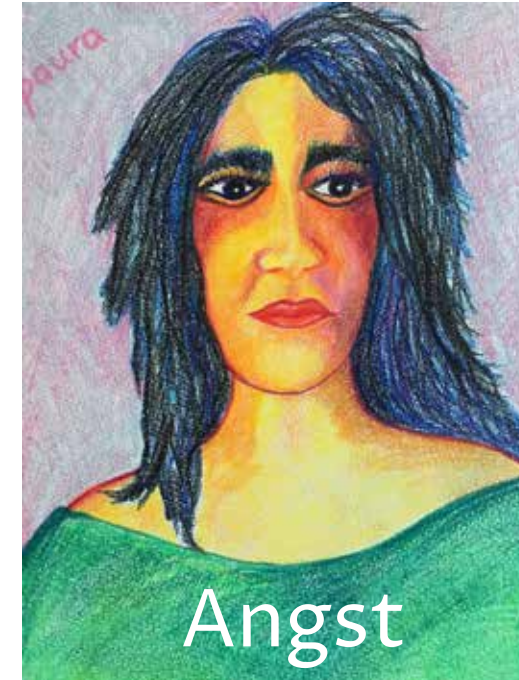
Auf ihren Wunsch werden die Bücher vom Autor handsigniert geliefert



Lothar Thiel



Starrsinn



Angst



Verzweiflung



Der Zug ist abgefahren

Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Franziska Range (Bildredaktion),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),

Layout und Gestaltung: Franziska Range
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Siegilitz-Straße 49
55411 Bingen

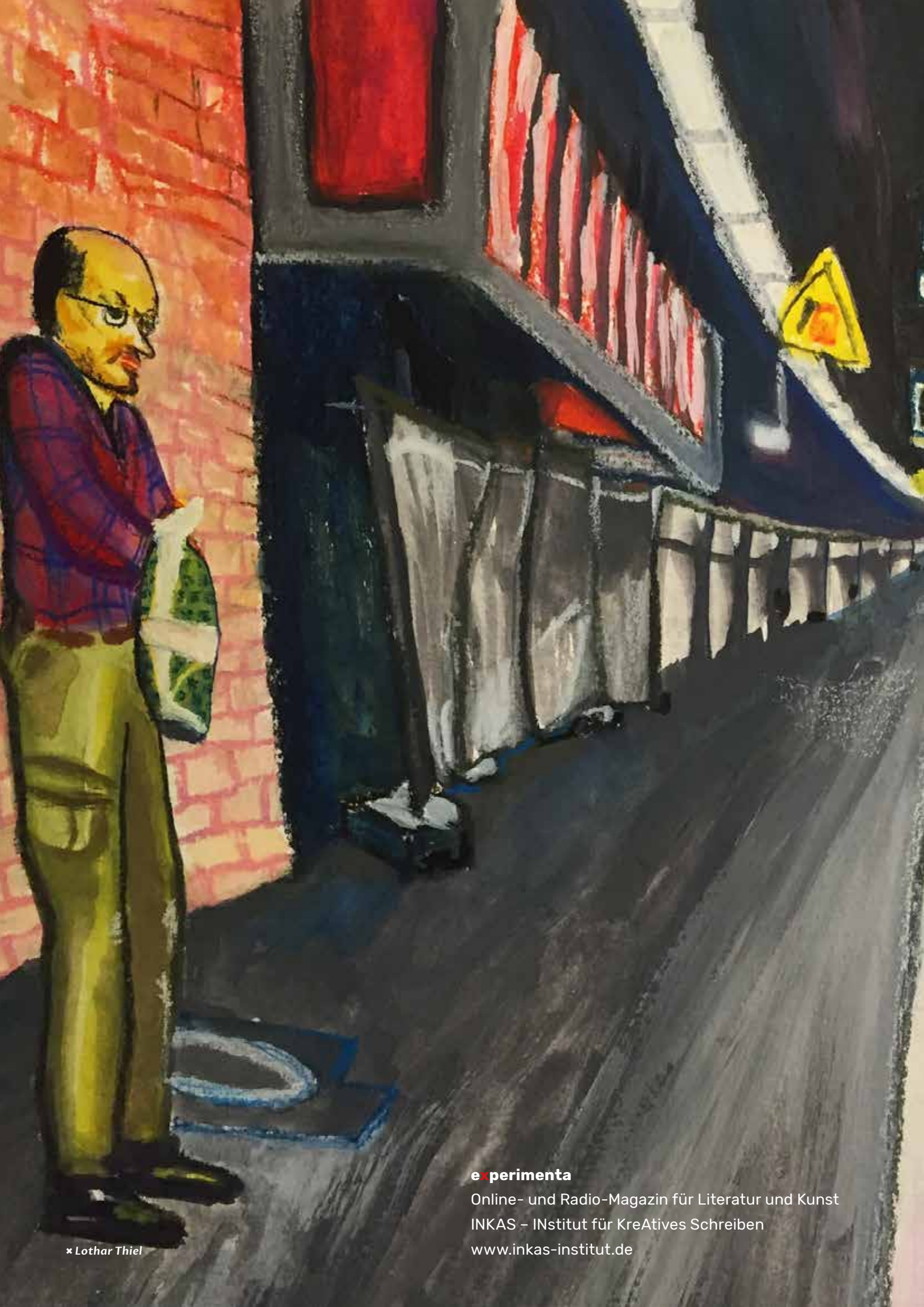
Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2021-014
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Lothar Thiel





✱ Lothar Thiel

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben

www.inkas-institut.de